

# INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT

===== SCHRIFTEN =====

DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT  
FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALFRED ADLER · WIEN

DR. LEONHARD SEIF · MÜNCHEN

OTTO KAUS · BERLIN

Heft 8

Sofie Lazarsfeld

Die Ehe

von heute und morgen

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

**INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT**

**Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individual-  
psychologie**

Herausgegeben von

**Dr. Alfred Adler, Wien, Dr. Leonhard Seif, München, Otto Kaus, Berlin**

---

---

**8**

---

---

# **Die Ehe von heute und morgen**

von

**Sofie Lazarsfeld**

1 9 2 7

---

**Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH**

ISBN 978-3-662-34159-9  
DOI 10.1007/978-3-662-34429-3

ISBN 978-3-662-34429-3 (eBook)

**Alle Rechte vorbehalten**

## Inhaltsangabe

	Seite
I. Ethnologischer Rückblick . . . . .	4
II. Betrachtung der Gegenwart . . . . .	9
III. Vorbereitung zur Ehe . . . . .	18
IV. Das Problem der Treue . . . . .	27
V. Gefährdung der vollen Liebesfähigkeit (Frigidität, Perversion, Homosexualität) . . . . .	39
VI. Der Alltag und die Familie . . . . .	50
VII. Eifersucht . . . . .	59
VIII. Ausblick in die Zukunft . . . . .	66

---

## I.

### Ethnologischer Rückblick

Bevor man an eine Diskussion über Ehefragen geht, muß man sich mit dem Wort »Ehe« befassen, das, im Sinn des Bürgerlichen Gesetzbuches verstanden, vieles umfaßt, was für uns nicht unter den Begriff der Ehe fällt. Wir wollen nicht Ehe nennen alle jene Bündnisse, die aus materiellen Gründen geschlossen werden, wie etwa Anschaffung einer unbezahlten Wirtschafterin, das Zusammenlegen zweier Vermögen oder die Suche nach dem Versorger; die Ehe ist für uns auch nicht der im Himmel geschlossene mystische Bund, der halten muß, ob wir uns darum bemühen oder ob wir dagegen freveln; aber sie ist uns auch nicht »der Wille zu Zweit, ein Drittes zu schaffen, das besser ist als die es schufen«, und wir sehen sie auch nicht in der auf Grund von Verliebtheit, ja nicht einmal in der aus starker Liebe geschlossenen Verbindung, denn selbst hier, wo die Voraussetzung für eine wirkliche Ehe gegeben ist, muß noch hinzukommen, was uns für den Begriff der Ehe unentbehrlich ist: der Wille zur **dauernden** Gemeinschaft zwischen dem Ich und dem Du und die Bereitschaft zur Lösung der zwei andern großen menschlichen Aufgaben, Beruf und soziales Leben.

Hiermit ist schon die Definition der Ehe in unserm Sinn gegeben. Sie ist mit ihrem Komplex von erotischen und sexuellen Beziehungen für uns nicht ein eigenes Ganzes, das, losgelöst von allem andern, für sich allein dastünde, gleichsam ein Staat im Staat seelischen Geschehens, wie das so häufig angenommen wird. Sie ist nur ein Teil, ein mit allen andern Teilen gleichberechtigtes Glied in der Kette der seelischen Gesamtheit des Menschen.

Deshalb kann sie auch nicht als einzelnes Geschehen behandelt, verbessert oder gar gründlich reformiert werden. Es ist damit ganz ebenso bestellt wie mit den einzelnen Fehlern schwer erziehbarer Kinder. Solch eine Mutter, die ihr Möglichstes getan hat, um durch verfehlte Anleitung ihr Kind in seiner ganzen seelischen Struktur zu schädigen, die kommt nun ganz verzweifelt und verlangt Abhilfe gegen eine spezielle

Unart des Kindes. Und es ist oft sehr schwer, ihr begreiflich zu machen, daß man ein einzelnes Vergehen nicht behandeln und wegschaffen könne, daß es nur das Symptom sei für eine zugrunde liegende fehlerhafte Einstellung und daß nur mit Änderung dieser das Symptom zum Verschwinden gebracht werden kann. Was man dieser Mutter noch zu sagen hätte, das wäre die Warnung vor solchen Lehren, die vorgeben, einzelnes heilen zu können und die auch tatsächlich das einzelne Symptom vertreiben — allerdings nur, um es allsobald durch ein anderes ersetzt zu sehen.

Ganz ebenso ging es auch bisher mit den Ehereformen. Eines der bisher gewohnten Übel fiel weg, und an seine Stelle trat sogleich ein anderes, oft noch schwereres, darum soll hier der Versuch gemacht werden, auf Grund unserer individualpsychologischen Lehren und Erfahrungen zu zeigen, wie die Grundeinstellung für eine wirkliche Ehe zu schaffen wäre. Hier wird der Nationalökonom uns unterbrechen mit dem Hinweis darauf, daß die Geschichte der Ehe ihre wirtschaftliche Bedingtheit habe und daß man nichts Wesentliches ändern könne, solange man die ökonomischen und damit die sozialen Verhältnisse zu ändern nicht die Macht habe, — es sei unnütz und sinnlos im Rahmen unserer wirtschaftlichen Gegebenheit durch Psychologie etwas bessern zu wollen und man möge sich daher gar nicht damit befassen.

Dem wollen wir antworten, es sei uns wohlbekannt, daß die wirtschaftliche Notlage für den größeren Teil der Menschheit eine schwere Behinderung des Seelenlebens bedeutet, und vieles müssen wir daher vorläufig als unabänderlich hinnehmen, was daraus entspringt. Aber wir stehen nicht auf dem Standpunkt jetzt, wo wir noch nicht in der Lage sind, ein ideales Neugebäude zu errichten, unser reparaturbedürftiges Haus lieber immer mehr verfallen zu lassen, als daß wir uns mit Stützen und Verbessern befaßten. Nur wollen wir dabei nicht die Fassade erneuern, sondern versuchen, den Grundbau etwas tragfähiger zu machen; wir wollen uns vorläufig begnügen, einen Beitrag zu liefern, der die ärgsten Schäden vermeiden hilft. Denn nicht die realen Tatsachen des Lebens allein bedingen Menschenlos und Menschenglück, wir haben gelernt, daß es letzten Endes darauf ankommt, was der Mensch mit dem ihm anvertrauten Material, also mit seiner eigenen Person, mit seiner Umgebung und mit seiner sozialen Stellung anfängt. Was er daraus macht, das erst wird ihm zum Schicksal.

Ein historischer Rückblick wird uns nicht viel weiter helfen, denn so wie es keine Diskussion über Radiotechnik geben konnte, solange diese Möglichkeit an sich unbekannt war, so werden wir auch in der Vergangenheit nicht viel Diskutables finden, da das meiste des verflissenen Geschehens im Zeichen des Machtkampfes sich abspielte, während die Individualpsychologie mit ihrem angestrebten Abbau des Machtstrebens ganz neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten für das Zusammenleben der Menschen schafft.

Die kulturhistorische Reihenfolge ist hier festgehalten nach Wilhelm Koppers Buch: Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neuen Völkerkunde (Volkvereinsverlag 1921), das die letzten Errungenschaften ethnologischer Forschung zusammenfaßt und das wegen seiner übersichtlichen Einteilung herangezogen wurde ohne daß damit eine Zustimmung zu den dort vertretenen Anschauungen ausgedrückt wäre. Koppers vertritt im Gegensatz zur evolutionistischen Lehre die Theorie, daß die Urfamilie eine völlige Gleichberechtigung und Harmonie der Geschlechter gekannt habe, welche Theorie aber nicht genügend belegt scheint, um als feststehend angesehen zu werden, nicht einmal durch die angeführte Tatsache der freien Liebeswahl und der gleichen Nahrung von Mann und Frau (Seligmann). Ähnliche Institutionen besitzen auch wir, wer aber würde heute ernstlich von bestehender Gleichberechtigung und Harmonie der Geschlechter zu sprechen wagen? Auch die dort als Beweis für das harmonische Familienleben herangezogene Dankbarkeit der Kinder ihren Eltern gegenüber (W. Schmidt) kann nicht überzeugen. Gerade die letzten Erkenntnisse der Seelenkunde haben zu deutlich das wahre Wesen dieser anscheinenden kindlichen Dankbarkeit gezeigt, die von den Eltern erwartet und verlangt, von den Kindern geleistet wird, und die oft einen Abgrund von Verachtung und Haß verdeckt; es soll später noch die Rede davon sein.

Es ist uns also nicht möglich, an den ungetrübten Frieden und das reine Glück dieser Urfamilie zu glauben, zu sehr kontrastiert es mit dem, was die weitere Entwicklung uns zeigt, in der wir plötzlich auf Selbstsucht und Grausamkeit stoßen, von der früher nie die Rede war, und aus welcher der »sympathie-gemütvolle Altruismus« der vorangegangenen Periode restlos verschwunden ist.

Wir finden im totemistischen Kulturkreis des höheren Jägartums die absolute Vorherrschaft des Mannes mit ihrer

Betonung der männlichen Hauptrolle im Geschlechtsverkehr, und wir sehen die daraus erwachsende Schädigung der Frau, die unter die tiefste Stufe menschlicher Beziehungen herabgedrückt, zum Gegenstand erniedrigt wird. Wir wollen später zeigen, warum der Mann seinen Prestigewillen auf diese Linie des geringsten Widerstandes verlegt. Die Initiationsriten erstrecken sich hier nur auf die männliche Jugend, es gibt kein äußeres Zeichen dafür, daß auch der Frau ein eigenes persönliches Erlebnis zugestanden würde. Der Mann emanzipiert sich gänzlich von ihr, schaltet sie aus allem kulturellen Wirken aus und diese Untat gegen den Geist der Gemeinschaft rächt sich mit der unerbittlichen »Logik des Lebens« an dem der sie vollführt, es fehlt die persönlich-menschliche Beziehung zwischen den Geschlechtern, beide verkümmern in ihrem höheren Sein, die Lösung der einen großen Aufgabe, der Beziehung des Ich zum Du ist gründlich mißglückt.

Umgekehrt finden wir in der Zeit der ersten Bodenkultur durch die Frau, im Matriarchat, den Mann mit allen Zeichen des Unterdrückten behaftet. Knaben und Jünglinge sind zu wertlose Geschöpfe, als daß es sich verlohnen würde, Initiationsriten an ihnen vorzunehmen. Hingegen wird die erste Menstruation der Mädchen mit einer großen Feier begrüßt. Wie gering die Mitarbeit des Mannes am sozialen Leben gewertet wird und wie nachdrücklich ihm diese Minderwertigkeit bewiesen werden soll, geht aus der Institution der Couvade, des männlichen Wochenbettes hervor. Der Mann wird nach der Niederkunft der Frau mit einer bestimmten Diät zu Bett gelegt, hat Hausarrest und muß das Neugeborene pflegen und warten, während die Frau oft schon am zweiten Tag nach der Geburt zu ihrer Feldarbeit zurückkehrt (Koppers). Man hat versucht, diese Erscheinung damit zu erklären, daß der Mann seinen Anteil an der Geburt des Kindes beweisen wollte, das scheint nicht plausibel, da ja in dieser Zeit (und auch bei den jetzt noch lebenden Völkern mit Matriarchat) die Frau zu entscheiden hatte. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie sich so kurz nach der Entbindung geschwächt und nicht voll arbeitsfähig fühlt. Wenn sie trotzdem in freier Entschliebung bei so behindertem Zustand die Arbeit der Erholung vorzieht — so erscheint es eindeutig, daß sie die dazu nötige Widerstandskraft und Energie in dem gehobenen Persönlichkeitsgefühl ihrer Unentbehrlichkeit findet.

Wir erleben eben jetzt eine kleine Analogie dieser körper-



lichen, durch seelische Einstellung bedingten Wandlungsfähigkeit der Frau. Noch vor ungefähr 25 Jahren ließen unsere Ärzte die Mütter volle 14 Tage im Wochenbett liegen, auch nach ganz normalen Geburten. Nach 3—4 Wochen, je nach der Jahreszeit wurde der erste Ausgang erlaubt. Heute wünschen die Ärzte nach normal verlaufenen Entbindungen kaum mehr als eine Bettruhe von 5—6 Tagen und erlauben nach weiteren 3—4 Tagen auszugehen. Sie würden das nicht tun, wenn ihre Patientinnen sich dabei nicht wohl befänden. Nun erwäge man das Leben der Durchschnittsfrau vor einem Vierteljahrhundert. Sie hatte keine andere als die persönliche Machtposition, sie hatte also jedes Interesse daran, möglichst lang die schonungsbedürftige Kranke zu bleiben und konnte darum ein verfrühtes Aufstehen nicht gut vertragen. Heute haben die Frauen in weit größerem Umfang ein Gebiet eigener, an Erfolgsmöglichkeiten reicher Tätigkeit, und ihr Ziel ist darum, möglichst bald zu dieser ihr Selbstgefühl hebenden Tätigkeit zurückzukehren. Ich glaube, daß die ärztliche Verordnung nur die Folge dieser geänderten seelischen Einstellung der Frauen ist.

Hier ist natürlich nur von den wirtschaftlich gesicherten Frauen die Rede, die Arbeiterfrau hat unter dem Zwang der Not immer zu früh zur Arbeit zurückkehren müssen. Aber man kann von diesen Fällen nicht behaupten, daß sie ohne Schaden für die Gesundheit verlaufen sind, um so mehr, als gerade für diese Frauen die Tage nach der Entbindung, wenn sie sie in einer ihrer Pflege gewidmeten Anstalt verbringen dürfen, oft die einzige Erholungszeit ihres Lebens bilden.

Doch kehren wir zum Thema zurück.

Der Mann teilte auch nicht den Wohnsitz mit Mutter und Kindern, war also vom gesamten kulturellen Leben ausgeschlossen. Daß diese Demütigung entsprechende Protestreaktionen auslöste, wird uns nicht wundern, und, wieder in den Besitz wirtschaftlicher Macht gelangt, erniedrigt er die Frau noch tiefer, er kauft sie, die Vielweiberei setzt ein. Auf dieser Stufe findet sich auch schon ein sehr ausgebildetes Eigentumsrecht und damit das Interesse des Mannes an legaler Nachfolge. Hier beginnen daher auch die demütigendsten Keuschheitsproben mit den auf ein Versagen gesetzten oft grausamsten Strafen. Wir sehen wieder alles Persönliche auf Macht und Gewalt aufgebaut. Der Mann kann die Ehe lösen, die Frau niemals, nicht einmal Ehebruch von seiten des Mannes berechtigt sie dazu (Koppers).

Von hier an wandelt sich nichts Wesentliches mehr in der Stellung der Geschlechter. Die ganze historische Kultur steht unter der Vormacht des Mannes, vom römischen Recht mit seiner in die Hand des Familienvaters gelegten Tötungsbefugnis, über das Mittelalter, das zwischen Madonnenkultus und der Ungeheuerlichkeit des Keuschheitsgürtels hin- und herpendelt, bis auf unsere Zeit mit ihren zwecklosen Reformversuchen. Und wenn wir uns nun umsehen, wie herrlich weit wir es gebracht, dann werden wir finden, daß alles was in den verflossenen Eheformen uns als besonders abstoßend weil unwürdig anmutet, in unserer jetzigen Eheform rudimentär enthalten ist. Wir sehen noch immer die auf Grund wirtschaftlicher Überlegenheit durch den Mann erniedrigte Frau, wir sehen aber auch in den vereinzelt Fällen, wo das ökonomische oder soziale Übergewicht auf seiten der Frau ist, diese ihre Überlegenheit mißbrauchen, wir kennen die gekaufte Frau, wir kennen den Mann, der sich die Virginität seiner Frau ärztlich attestieren läßt, wir kennen aber auch jenen, der seine Frau so sehr »verehrt«, daß er sie darüber vergißt, es hat sich nichts geändert, alles wovon wir uns beim Rückblick auf die Vergangenheit schauernd abwenden, das haben wir im tiefsten getreulich konserviert.

Gewiß, es gibt Ausnahmen, aber was nützen die der Allgemeinheit? Es gibt auch ganz primitive Mütter, ja gänzlich ungebildete Kindermädchen, die ihre anvertrauten Kleinen intuitiv so erziehen, als wären ihnen alle Forderungen neuester Pädagogik vertraut, was nützen die für den allgemeinen Stand der Erziehung? Und deshalb müssen wir beschämt eingestehen, daß wir — trotz vielleicht reichlich vorhandenen guten Willens — mit all unsern fortschrittlichen Ehereformen noch nicht so weit von dem Urzustand der Menschheit entfernt sind, daß es der Rede wert wäre. Woher aber kommt das, wo liegt der Grund dazu, daß wir nicht richtig weiterkommen?

## II.

### Betrachtung der Gegenwart

Wir finden diesen Grund sehr leicht, wenn wir bedenken, wie stark im bisherigen Geschehen der Faktor des Machtstrebens vertreten ist. Gleichgültig, wer durch wirtschaftliches Übergewicht an die Herrschaft gelangte, sein vornehmstes Beginnen bestand darin, diese Möglichkeit an Geltung

voll auszuschöpfen, alle Vorrechte für sich zu nehmen, den andern Teil so tief als möglich zu erniedrigen, ihn ganz zu beherrschen und jeder persönlichen Freiheit zu berauben. Da nun die ganze historische Zeit unter dem Zeichen der Mannesherrschaft stand, muß jede Ehediskussion zur Besprechung des Frauenproblems werden, denn es ist klar, daß die vom Mann für den Mann möglichst vorteilhaft geschaffene Institution der Ehe ihre schlimmsten Lasten auf die Schultern der Frau legte.

Hier könnte eingewendet werden, daß ja auf diesem Gebiet gerade in unserer Zeit höchst erfreuliche Besserungen zu verzeichnen sind. Man hat den Frauen Gleichberechtigung zugestanden, formell, auf dem Papier, und es gibt »fortgeschrittene« Männer, die sich bemühen, diese Gleichberechtigung auch tatsächlich anzuerkennen. Allerdings kleidet sich ihre Anerkennung immer noch in den Gedankengang, daß Frauen wirklich das gleiche leisten können wie Männer, **t r o t z d e m s i e n u r F r a u e n s i n d**. Diese Art der Gleichberechtigung ist nur äußerlich verschieden von den Ansichten, die Möbius und Weininger vertreten, und es ist im tiefsten Wesen Frage des optimistischen oder pessimistischen Temperaments des bewertenden Mannes, ob er an der Untauglichkeit der Frau verzweifelt oder ob er sich ihrer trotz Untauglichkeit geschaffenen Leistungen erfreut. **E i n U n t e r s c h i e d i n d e r B e w e r t u n g i s t d a r i n n i c h t z u s e h e n**, obwohl gern zugegeben wird, daß es besser stünde, hätte die optimistische Anschauung seit länger her und mehr Vertreter gehabt.

(Man sieht besonders ein Gebiet herangezogen, wenn die mangelnde Schöpferkraft des Weibes dargetan werden soll, die Musik. Hier, so heißt es dann, könne doch von Unterdrückung nicht die Rede sein, zu allen Zeiten habe da der Frau die uneingeschränkte Betätigung zugestanden und doch wäre kein musikalisches Werk von Bedeutung entstanden. In dieser Beurteilung finden wir wieder den Irrtum vor, daß **e i n z e l n e** Handlungen und Taten des Menschen beeinflusbar seien. Man kann nicht die Gesamtpersönlichkeit in ihrer Entwicklung dauernd hemmen und dabei auf einem zufällig freigegebenen Terrain Höchstleistungen erwarten. Das ist als legte man ein Stück Zucker außerhalb eines Vogelbauers nieder, um aus dem nicht genossenen Stück zu schließen, daß der eingesperrte Vogel keinen Zucker fressen könne, was zweifellos ein falscher Schluß ist.)

Aber diese leutselige Herablassung, die bisher das höchste Zugeständnis der männlichen Kultur an die Frauen geblieben ist, ist weit entfernt von Gleichbewertung der Geschlechter, nur diese aber vorausgesetzt, kann von Gleichberechtigung die Rede sein. Wenn auch schon früher Ansätze davon zu finden sind (z. B. bei Comenius), so ist es doch erst die Individualpsychologie, die zum erstenmal so nachdrücklich und eindeutig die Gleichwertigkeit von Mann und Frau ausgerufen und zur Grundlage aller Beziehungen gemacht hat. Der Zweck dieses Versuches soll unter anderem sein, die Folgen dieser geänderten Einstellung zu zeigen und was wir davon erhoffen.

Wir wollen uns aber jetzt noch einmal zurückstellen, wollen den so lange festgehaltenen Glauben von der Höherwertigkeit des Mannes wieder annehmen und nun fragen: was hat dieser hochwertige Herr der Welt mit seinem Besitztum, dem wertvollen Bestand an Frauen angefangen, wie hat er es verwaltet, was hat er daraus gemacht? Denn als Besitztum hat er mit der Frau geschaltet, sie war seit allen Zeiten seiner Macht ein Teil seines Eigentums, das zu sichern er als seine erste Aufgabe angesehen hat; aber diesen Teil seiner Aufgabe hat er schlecht erfüllt, er hat mit seinem Pfund nicht gewuchert.

Wenn man von der Hausfrau sagt, daß ein Blick in ihre Wohnung über ihre hausfraulichen Qualitäten informiere, wenn man — was keinem Zweifel unterliegt — dem Zögling sehr rasch die größere oder mindere pädagogische Eignung seines Erziehers anmerkt, so darf man die Analogie mit der Beobachtung schließen, daß man den Frauen die unzuweckmäßige Bewirtschaftung durch die Zwangsherrschaft des Mannes gewaltig anmerkt.

In einer Diskussion über dieses Thema wurde an dieser Stelle der Einwand erhoben, wo denn die Gleichwertigkeit bleibe, wenn doch zugegeben werde, daß die Frau das Resultat des Mannes sei? Hier wollen wir nachdrücklichst daran erinnern, was schon eingangs betont wurde, daß erst der Ausbau und die Entwicklung unserer Dispositionen (Gegebenheiten) unser Los bestimmt. Sicher hätten auch die Frauen, wenn sie an der Macht geblieben wären, es nicht besser verstanden, die ihnen untergebenen Männer bei ursprünglicher Gleichwertigkeit zu wirklichen Mitmenschen sich entwickeln zu lassen; daß sie das nicht gekonnt hätten, spiegelt sich deutlich in der Literatur der Frauenromane. Dort finden wir häufig

dieselbe unlogische Einstellung, die z. B. oft in Diskussionen über den Zukunftsstaat anzutreffen ist, wo nicht selten die Meinung ausgesprochen wird, daß das Wohl in der Umkehrung der jetzigen Verhältnisse zu erhoffen sei, daß es dann diejenigen gut haben würden, denen es jetzt schlecht geht, und umgekehrt den jetzt Bevorzugten hinwiederum schlechter gehen wird als den andern. So fand ich in einem feministischen Tendenzroman von Frieda Bülow eine dort als vorbildlich gezeigte Erzieherin, die ihr kleines Mädchen körperlich und seelisch abhärtet mit dem Hinweis, sie müsse das alles aushalten ohne zu weinen, sie sei ja kein Junge. Wir würden also auch unter der Herrschaft der Frau keine Besserung erreichen, wir können sie unter gar keinem wie immer gearteten Regime erreichen, das nicht vertraut ist mit den Ergebnissen der neuen Seelenforschung und speziell mit den Forderungen der Individualpsychologie und den Mitteln, die sie zur Durchführung dieser ihrer Forderungen bietet. Wobei nochmals die Einschränkung gemacht wird, daß im Einzelfalle ohne jede theoretische Vorschulung ganz intuitiv dieses Ziel erreicht werden kann, was aber bedeutungslos bleibt. Die entscheidende, von keiner früheren Lehre erreichte Bedeutung unserer Theorie liegt eben in der Möglichkeit, bisher zufällig gebliebene Resultate systematisch zu erzielen, einzeln aufgetauchte Glücksfälle jedermann erreichbar zu machen.

Wir sagten, daß die Stellung der Frau bisher verquickt gewesen sei mit dem Eigentumsbegriff des Mannes, es dürfte also zweckmäßig sein, als fortgeschrittenstes Beispiel die Verhältnisse in Rußland anzusehen und dort die jetzt errungene Stellung der Frau zu untersuchen. Das ist nicht ganz einfach, weil ja gerade alle dortigen Geschehnisse in den jeweiligen Berichten von der Parteien Haß und Gunst gefärbt erscheinen. Außerdem bringt ein solch gewaltsamer Umsturz aller sozialen Verhältnisse, wie wir ihn dort erleben, naturgemäß auch auf dem Gebiet der persönlichen Beziehungen Verwirrung mit sich, und es darf uns nicht verwundern, daß z. B. ein kleiner Teil der so lange unterdrückt gewesenen Weiblichkeit die neu errungene Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselt hat. Dieses Symptom ist uns nicht unbekannt, es findet seine Verkörperung in der Figur der Messalina, die durchaus kein Gegenstück zum Don Juan bildet, wie man gewöhnlich annimmt. Es ist sehr bezeichnend, daß wir — auch in der Literatur — kein solches besitzen. Messalina, die man

dafür ansehen könnte, ist es nicht, auch nicht Wedekinds Lulu oder ähnliche Figuren. Ihnen allen haftet etwas Gefährliches an, sie sind nicht wählerisch, sie nehmen, was sie bekommen können, was der echte Don Juan nie tut. Das ist ganz folgerichtig. Hat doch der Mann auf Grund seiner wirtschaftlichen Überlegenheit das erotische Wahlrecht immer ganz exklusiv für sich reserviert, die Frau in die passive Rolle gedrängt, das Ergebnis des Wahlergebnisses abwarten zu müssen und hat so ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl in ihr erzeugt. Tritt nun in das Leben einer solcherart verbildeten Frau das Moment der Wahl, dann schwingt der Pendelschlag leicht um soviel weiter, als beim Mann, die Frau sucht dann die beneidete Freizügigkeit des Mannes noch zu überreffen und wird vollkommen zügellos.

So wird aus Rußland berichtet, daß eine Gruppe von Studentinnen beschlossen habe, sich ohne Wahl jedem Mann hinzugeben, der sie verlangt. Auch diese Gruppe, so verschwindend klein sie ist, setzt sich wohl noch aus verschiedenen Elementen zusammen. Solche, die in der bisher gewohnten, möglichst vielfältigen sexuellen Betätigung des Mannes ein erstrebenswertes Vorrecht zu sehen meinten, also die primitive Machteinstellung haben, sich ihren sexuellen Erfolg stets aufs neue beweisen zu müssen und die nun in der neuen Freiheit das gleiche Vorrecht für sich in Anspruch nehmen; und jenen andern, die es wirklich für ihre soziale Pflicht halten, das Persönliche bis zu diesem extremsten Grad für das Allgemeine aufzugeben, sich selbst gänzlich auslöschend und negierend. Daß beides neurotische Einstellungen sind, gewachsen auf dem Boden des männlichen Protestes der Frau, ist auf den ersten Blick erkenntlich. Wobei noch zu bemerken bleibt, daß keine dieser beiden neurotischen Entschlüsse — wie alle aus Minderwertigkeitsgefühl entsprossenen Entschlüsse — am Wesentlichen etwas bessern und auch nichts zu ändern vermag und den Frauen gewiß nicht das Gefühl der Vollwertigkeit geben kann. Wenn es, wie gesagt, auch nur ein verschwindend kleiner Teil der Frauen ist, die aus ihrer rechtlichen Gleichberechtigung diese unzumutbare Konsequenz gezogen haben, so müssen wir uns doch damit beschäftigen, denn ein in Westeuropa vielgelesenes Buch spiegelt diese Einstellung wider, und es muß schon der Meinung entgegengetreten werden, als ob dies der als wünschenswert angesehene Zustand wäre. Es ist das Buch »Neue Wege der Liebe« von Kollontai. Dort ist eine jener

Frauen vorgeführt, die alle Spezialisierung im Liebesleben ablehnen und einfach jeden Mann nehmen, der ihren Weg kreuzt und der ihnen nicht mißfällt. Aus den beiden andern der drei Geschichten können wir sehen, daß sich auch sonst dort nichts Wesentliches gebessert hat. Der Kampf zwischen Mann und Frau verläuft durchaus in uns vertrauten Formen.

Hören wir aber zuerst den Erschaffer der neuen russischen Welt, hören wir, was Lenin über das Sexualproblem sagt. Wir werden zu unserer Freude und Genugtuung in seinen Ausführungen die unserer Lehre vertrauten Gedankengänge finden, wir werden sehen, daß er die sexuellen Beziehungen ganz in unserem Sinn beurteilt. Das folgende ist entnommen einer Broschüre von Klara Zetkin: »Lenin ruft die werktätigen Frauen« (Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. Berlin 1926). Dort heißt es bezüglich der zuletzt angeführten Erscheinungen:

»Eine Sexual- und Eherevolution ist im Anzuge, entsprechend der proletarischen Revolution. Es ist naheliegend, daß der dadurch aufgerollte, sehr verwickelte Fragenkomplex wie die Frauen, so auch die Jugend besonders beschäftigt. Sie leidet wie jene ganz besonders schwer unter den heutigen sexuellen Mißständen.

Allein es ist bedenklich, wenn in jenen Jahren psychisch das Sexuelle zum Mittelpunkt wird, das schon physisch stark hervortritt. Wie verhängnisvoll wirkt sich das aus.

Die veränderte Einstellung der Jugend zu den Fragen des sexuellen Lebens ist natürlich »grundsätzlich« und beruft sich auf eine Theorie. Manche nennen ihre Einstellung »revolutionär« und »kommunistisch«. Sie glauben ehrlich, daß dem so sei. Mir Altern imponiert das nicht. Obgleich ich nichts weniger als finsterer Asket bin, erscheint mir das sogenannte »neue sexuelle Leben« der Jugend — manchmal auch des Alters — oft genug als rein bürgerlich, als eine Erweiterung des gut bürgerlichen Bordells. Das alles hat mit der Freiheit der Liebe gar nichts gemein. Sie kennen gewiß die famose Theorie, daß in der kommunistischen Gesellschaft die Befriedigung des sexuellen Trieblebens, des Liebesbedürfnisses so einfach und belanglos sei, wie das Trinken eines Glases Wasser. Diese Glas-Wasser-Theorie hat unsere Jugend toll gemacht, ganz toll. Sie ist vielen jungen Burschen und Mädchen zum Verhängnis geworden. Ihre Anhänger behaupten, daß sie marxistisch sei. Ich danke für solchen Marxismus, der alle Erscheinungen und Umwandlungen im ideologischen Über-

bau der Gesellschaft unmittelbar und geradlinig aus deren wirtschaftlicher Basis ableitet. Gar so einfach liegen denn doch die Dinge nicht. Das hat ein gewisser Friedrich Engels schon längst betreffs des historischen Materialismus festgestellt.

Die berühmte Glas-Wasser-Theorie halte ich für vollständig unmarxistisch und obendrein für unsozial. Im sexuellen Leben wirkt sich nicht bloß das Naturgegebene aus, auch das Kulturgewordene, mag es nun hoch oder niedrig sein. Engels hat in seinem »Ursprung der Familie« darauf hingewiesen, wie bedeutsam es ist, daß sich der allgemeine Geschlechtstrieb zur individuellen Geschlechtsliebe entwickelt und verfeinert hat. Die Beziehungen der Geschlechter zueinander sind doch nicht einfach ein Ausdruck des Wechselspiels zwischen der Wirtschaft der Gesellschaft und einem physischen Bedürfnis, das durch die physiologische Betrachtung gedanklich isoliert wird. Rationalismus, nicht Marxismus wäre es, die Umwandlung dieser Beziehungen für sich und losgelöst aus ihrem Zusammenhange mit der gesamten Ideologie unmittelbar auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft zurückführen zu wollen. Nun gewiß! Durst will befriedigt sein. Aber wird sich der normale Mensch unter normalen Bedingungen in den Straßenkot legen und aus einer Pfütze trinken? Oder auch nur aus einem Glas, dessen Rand fettig von vielen Lippen ist? Wichtiger als alles ist aber die soziale Seite. Das Wassertrinken ist wirklich individuell. Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben entsteht. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft.«

Eindeutiger kann die verirrte und verfehlte Lebenseinstellung, die sich in der Handlungsweise der kleinen vorerwähnten Gruppe ausspricht, nicht abgelehnt werden.

Lenin nimmt auch Stellung zu Freuds Theorie und verwirft ihre auf das Sexuelle aufgebaute Leitlinie, er sagt:

»Die Freudsche Theorie ist jetzt auch solch eine Modernarrheit . . . Ich bin mißtrauisch gegen jene, die stets nur auf die sexuelle Frage starren, wie der indische Heilige auf seinen Nabel. Mir scheint, daß dieses Überwuchern sexueller Theorien, die zum größten Teile Hypothesen sind, oft recht willkürliche Hypothesen, aus einem persönlichen Bedürfnis hervorgeht, nämlich das eigene anormale oder hypertrophische Sexualleben vor der bürgerlichen Moral zu rechtfertigen und von ihr Duldsamkeit zu erbitten.



Worauf denn läuft die unzulängliche, unmarxistische Behandlung der Frage hinaus? Daß die Sexual- und Ehefrage nicht als Teil der großen sozialen Frage erfaßt wird. Umgekehrt, daß die große soziale Frage als ein Teil, als ein Anhängsel der Sexualprobleme erscheint. Die Hauptsache tritt als Nebensache zurück.

Auch die Jugendbewegung krankt an der Modernität der Einstellung zur sexuellen Frage und an der überwuchernden Beschäftigung mit ihr.

Meiner Ansicht nach gibt die jetzt häufig beobachtete Hypertrophie des Sexuellen nicht Lebensfreude und Lebenskraft, sie nimmt nur davon. Die Zügellosigkeit des sexuellen Lebens ist... Verfallerscheinung. Das Proletariat ist eine aufsteigende Klasse, es braucht nicht den Rausch zur Betäubung oder als Stimulus.«

In den letzten Sätzen, die im Original gesperrt gedruckt sind, spricht sich klar die individualpsychologische Theorie aus, daß das Gefühl der Niederlage, also hier des Niedergangs, zur Betäubung in jeder Art von Rausch drängt, und daß der vollwertige, also der der menschlichen Gesellschaft nützliche Mensch oder die gesamte sozial nützliche Klasse im starken Gefühl ihrer Sicherheit einen solchen Rausch nicht braucht.

Aber auch aus den anderen Aussprüchen, aus der Ablehnung von Freuds allbeherrschender Sexualtheorie wie aus dem Hinweis, daß die Liebe nicht alleinige Angelegenheit der dabei Zunächstbeteiligten sei sondern auch Pflichten gegen die Gemeinschaft umschließe, daß die sexuelle Frage nur ein Teil im Gesamtkomplex sozialer Beziehungen sei, sprechen uns vertraute Ideen und Anschauungen. Es darf uns mit Stolz erfüllen, daß der erste Mensch, dem es gelang, eine völlige Umwälzung aller wirtschaftlichen und damit sozialen Bedingungen zu schaffen, für die psychische Bewältigung dieser ungeheuren Aufgabe die gleichen Richtlinien gibt, die in Adlers Theorie vertreten sind. Was wir als neuerlichen und unwiderleglichen Beweis ansehen dürfen für unsern vorher herangezogenen Grundsatz, der Mensch bestehe nicht allein aus dem, was ihm gegeben ist, sondern aus dem, was er daraus macht. Lenin spricht das sogar selbst ganz wörtlich aus.

Wir wollen aber zu unserer Untersuchung zurückkehren: was hat der Mann als Beherrscher der Welt, aus den Frauen, was hat er aus der Ehe gemacht?

Es wäre sehr verlockend, noch einen weiteren kultur-

historischen Rückblick über die Entwicklungsgeschichte der Ehe zu geben, da dies aber nicht unser Thema ist, da wir, getreu der finalen Orientierung unserer Theorie uns hier mit der Zukunft und weniger mit der Vergangenheit zu befassen haben, wollen wir kurz rekapitulieren, daß alle historischen verflossenen Zeitalter in ihrer Persönlichkeitskultur das Stigma zeigen, wie die Frau auf verschiedenste Weise zwecks Erhöhung des Mannes mißbraucht worden ist und wollen uns ausführlicher nur den jetzt bestehenden Beziehungen der Geschlechter widmen, wie sie uns innerhalb der europäischen Kultur im täglichen Leben und im Schrifttum entgegentreten.

Wir sagten schon, daß wir die jetzt bestehende erotische und sexuelle Kultur im tiefsten Grunde nicht eben sehr weit von den Formen der primitivsten Völker entfernt gefunden hätten, daß unserer Meinung nach dieses Unvermögen zum Fortschritt identisch sei mit dem Festhalten an der Prestigepolitik des jeweils Herrschenden und daß eine Höherentwicklung der geschlechtlichen Beziehungen nur möglich wird im gleichen Ausmaß, als wir lernen, diesen Prestigestandpunkt zu verlassen. Wir fanden auch die Überbleibsel aller primitiven Formen in unsern jetzigen Ehebündnissen noch enthalten, und es darf vielleicht hier eine schöne Fehlleistung berichtet werden, die erweist, wie tief die Kaufehe noch in der menschlichen Mentalität verankert ist. Ein Vater, nach dem Befinden seiner Tochter befragt, antwortete, es gehe ihr sehr gut, er habe sie an einen reichen Bankdirektor verkauft . . . verheiratet. Dieses Versprechen wurde von einem der Individualpsychologie damals noch fernstehenden, vollkommen glaubwürdigen Zeugen berichtet. Nicht immer bringt ein Versprechen diese Denkart ans Licht, aber wer zweifelt an ihrem verbreiteten Bestehen?

Die Raubehe finden wir wieder z. B. im Leidenschaftsattentat, das mit Gewalt erringen will, was ihm nicht freiwillig gewährt wird. Wir finden sie aber auch besser verhüllt noch vor, wie Adler ausführt (Liebesbeziehungen und ihre Störungen, Verlag Perles, Wien): »Die Geschichte bedeutender Menschen kann uns darüber belehren, daß die Menschen in unserer so komplizierten Kultur mit einer außerordentlichen Begierde des Raubens, des Wegnehmens heranwachsen. Das Verlangen nach verheirateten Frauen hat immer erneute Aktionen im Gefolge, sich des Liebesobjektes zu bemächtigen, wenn diese Aktionen auch äußerlich oft die edelste Form wahren. Einer dieser Typen scheint Richard Wagner ge-

wesen zu sein, in dessen dichterische Schöpfungen fast immer der Sinn eingewoben, die Komplikation hineingetragen ist, daß der Held eine Frau begehrt, die schon zu einem anderen gehört. Auch das Leben Richard Wagners zeigt diese Linie.«

Daß Ehen aus Gründen des sozialen Aufstiegs geschlossen werden, daß Vielweiberei und Mehrmännerei in voller Blüte stehen, daß so mancher die Ehe als letztes Mittel zur Befriedigung seiner Machtgier wählt, braucht nicht näher nachgewiesen zu werden, wir wollen uns nur den Inhalt der besten jetzt bestehenden Ehen ansehen, uns nur mit diesen beschäftigen. Die Beispiele sind in Leben und Literatur ausschließlich aus wirtschaftlich gesicherten und geistig sowohl wie sittlich hochentwickelten Kreisen gewählt, denn wir wollen hier absehen von allem, was durch wirtschaftliche Notlage erzwungen ist oder aus mangelnder Geistesschulung resultiert. Daß auch in diesen letzten Fällen richtige psychische Anleitung viel zu bessern vermag, wollen wir später zu zeigen versuchen. Daß es andererseits auch keine speziellen Ehestörungen besser situierter Kreise gibt, wie oft und gern angenommen wird und woraus oftmals hartnäckiger Widerstand gegen psychologische Aufklärungsarbeit resultiert, Störungen, die nur dort eintreten, wo man keine andern Sorgen kennt, beweisen die Fälle, die aus den ärmsten Schichten in unentgeltlichen Eheberatungen zur Kenntnis kommen. Daß es nicht die verderbliche Atmosphäre der Großstadt allein ist, beweisen die Giftmorde und Totschläge der bäuerlichen Bevölkerung. Es darf also angenommen werden, daß ganz bestimmte allgemein wirksame Gründe vorliegen, und deshalb wollen wir vor allem solche Ehen untersuchen, wo zumindest diesen schädigenden Ursachen denkbar beste Gegenwirkungen entgegengearbeitet haben, wie sorgfältige Ausbildung des Körpers und des Geistes und Schutz vor äußerem Zwang.

### III.

### Vorbereitung zur Ehe

Wir wollen nun die vorerwähnten allgemeinen Ursachen suchen, was vielleicht am besten durch die Betrachtung der aus ihnen resultierenden Wirkungen geschieht. Zu diesem Zweck soll eine Typisierung versucht werden all der Schäden, an denen die gegenwärtige Ehe krankt. Nehmen wir zuerst das für den Fernstehenden am deutlichsten Bemerkbare, die **D a u e r** eines Bündnisses. Wir sehen Ehen, die nach aller-

kürzester Zeit gelöst werden, und darunter solche nach langem Verlöbniß, das zur gegenseitigen Prüfung reichlich Zeit geboten hätte, und auch solche, zu deren Ermöglichung unter großen Schwierigkeiten oft beiderseitig andere Bündnisse erst gelöst werden mußten, wo also an dem ernstlichen Willen zu dem neu geschlossenen Bund nicht gezweifelt werden kann. Hier pflegt man auf mangelhafte erotische Übereinstimmung zu schließen und hat, um diesem Übel abzuhelpfen, ganz ernstlich die Einführung einer Probeehe vorgeschlagen. Daß dieser Ausweg an sich dem Wesen der Ehe, die ja auf Dauer gegründet ist, widerspricht, daß dies aber von unserm Standpunkt aus ganz besonders abzulehnen ist, versteht sich von selbst. Es ist ein unzweckmäßiger und auch überflüssiger Ausweg, der aus der fehlerhaften Annahme stammt, als ob sexuelle Beziehungen zwischen Menschen für sich allein bestünden, losgelöst von ihren andern gegenseitigen Beziehungen. Überflüssig aber ist er schon darum, weil wir weit bessere Verständigungsmittel besitzen, wir haben nur noch nicht genügend gelernt, sie zu gebrauchen, wir sind aber doch schon auf dem Weg dazu. Alle Ausdruckswissenschaften wie Charakterologie, Physiognomik, Graphologie, vor allem aber die neue Seelenforschung mit ihrer entscheidenden Symptombewertung geben uns weit wirksamere Handhaben zur Beurteilung des Zusammenpassens der Menschen, als es ein kurzes und schon von Beginn an befristetes sexuelles Zusammenleben zu geben vermag. Der Mensch spricht sehr deutlich mit seinem ganzen Körper und mit seinem ganzen Wesen, er schreit uns geradezu entgegen, wie er ist und was er für uns zu sein vermag, wir müssen nur erst besser zu hören lernen. Manche verstehen es schon jetzt zu beachten. So zeigte mir in einer Gesellschaft eine verliebte junge Frau ihren Mann mit der Bemerkung, daß er genau so trinke wie er küsse. Adler sagt hiezu in »Liebesbeziehungen und deren Störungen« (Verlag Perles, Wien 1926): »Wir werden feststellen können: auch in den Liebesbeziehungen eines Menschen schwingt seine g a n z e P e r s ö n l i c h k e i t mit. Es ist uns sowohl möglich, aus seinen Liebesbeziehungen seine Persönlichkeit mitzuverstehen, als auch aus dem Verständnis seiner Gesamtpersönlichkeit heraus die dazu passende Eigenart seiner erotischen Ansprüche zu erraten«<sup>1)</sup>.

1) In Rußland hat man auch aus dieser Einsicht schon die praktische Konsequenz gezogen. Bei wiederholter Ehelösung wird der Betreffende aus der Partei ausgeschlossen mit der Motivierung, daß solche mangelnde Instinktsicherheit auch zur sozialen Arbeit untauglich erscheinen lasse.

Als kleines Beispiel darf vielleicht die alte thüringische Bauernsitte gelten, nach der ein Liebespaar, das heiraten will, unter der Assistenz des ganzen Dorfes gemeinsam einen Baumstamm durchsägen muß, was gar nicht so leicht ist. Aus der Art, wie sich die beiden dabei verstehen, schließen dann die Ältesten, ob sie zueinander passen oder nicht. Gewiß kein unfehlbares Mittel, aber mindestens so verläßlich wie eine kurze sexuelle Gemeinsamkeit. Dieselbe Einsicht spricht aus dem alten Volkswort: Wie der Mensch ist so backt er Brot.

Wir können schon hier aus der Betrachtung der Gegenwart eine der Forderungen aufstellen, deren Erfüllung wir für die Zukunft erhoffen. Eine systematisch erlernte Menschenkenntnis, die auch von der Schule her gefördert werden müßte, Einführung in alle dafür geeigneten Fächer, Möglichkeiten der praktischen Erfahrung darin. Welch entscheidenden Anteil daran die Individualpsychologie zu nehmen hat, braucht nicht erst betont zu werden. Sicherlich werden trotzdem Fehlgriffe nicht zu vermeiden sein, aber die Zahl der abrupt gelösten Ehen wird sich verringern.

Diesen stehen als Extrem gegenüber Ehen von langer und anscheinend harmonischer Dauer, die oft in sehr vorgeschrittenem Alter noch von den Beteiligten gelöst werden, auch wenn keiner von beiden eine neue Ehe einzugehen beabsichtigt. Diese Entscheidungen werden meistens gefällt mit der Motivierung, daß bisher ertragene üble Gewohnheiten des Partners einfach nicht länger erträglich bleiben <sup>1)</sup>.

»Auch schlechte Gewohnheiten aus früherer Zeit können die Harmonie stören und die Ehe gefährden. Unordentliches Wesen, Pedanterie, Überempfindlichkeit, trotzig Opposition, Unsauberkeit in Wort und Haltung, Schamlosigkeit, herrisches Wesen, Jähzorn, wildes Geschrei usw., müssen als mangelhafte Vorbereitungen angesehen werden und hindern auch den Partner am gedeihlichen Aufbau der Ehe. Diese Zeichen stellen sich oft mit unausrottbarer Stärke erst ein, häufig durch nervöse Symptome ergänzt, wenn der Wille zur Ehe bereits erloschen ist, die Aufgabe als gescheitert gefunden wird. Die Schwachmütigkeit der Menschen bringt es dann mit sich, daß solche Ehen erst nach vielen Jahren auseinandergehen, die schon lange nicht mehr bestanden haben« <sup>2)</sup>.

1) Vgl. Alfred Adler, Die Ehe als Aufgabe. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Jänner 1926.

2) Vgl. Alfred Adler, »Die Ehe als Aufgabe«. Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Jänner 1926.

Wir sehen also die Störung durch schlechte Gewohnheiten in zweifacher Art zur Erreichung eines Zieles produziert. Sie stellen sich in verstärktem Maß ein bei dem, der die Verbindung lösen will und den Mut dazu nicht findet, und sie werden aus den gleichen Gründen plötzlich in verstärktem Maß als störend empfunden. So berichtete mir eine seit zwanzig Jahren in anscheinend glücklichster Ehe verheiratete Frau, daß sie es nicht mehr ertragen könne, mit anzusehen, wie ihr Mann den Waschfleck niemals auf den dafür bestimmten Platz zurücklege. Für den Außenstehenden sicher kein erkennbarer Grund zur Lösung einer Ehe, wird es hier bei all seiner Lächerlichkeit zum anerkannten treibenden Motiv.

Wir finden aber in dem aus Adler zitierten Absatz auch das Wort, das in bezug auf diese Schwierigkeiten die Zukunftsforderung in sich schließt. Es heißt »mangelhafte Vorbereitung« und trifft den Kernpunkt des Eheproblems. So wie wir systematisch erlernte Menschenkenntnis fordern, so verlangen wir mit noch mehr Nachdruck Menschenkenntnis. Diese aber ist nur möglich bei Vertrautheit mit den Gesetzen und den Auswirkungen des Machttriebes unter Befolgung der daraus gewonnenen Lehren, die uns verstehen lassen, warum ein Mensch in einer bestimmten Situation so und nicht anders handelt. Besonders zu berücksichtigen ist die Frage des »Training« für jede Lebensaufgabe. Es wird spätere Zeiten wie Wahnsinn anmuten, daß man jahrtausendlang junge Menschen ohne jede Vorbereitung für eine entscheidende Aufgabe an deren Lösung herantreten ließ. Hier ist besonders an den Frauen tief gesündigt worden, bei denen die vom Mann im Interesse seiner Machtsphäre geforderte »seelische Unberührtheit« des Mädchens die katastrophalsten körperlichen und seelischen Folgen gezeitigt hat. Einerseits hat es unsere verdrehte Gesellschaftsmoral zuwege gebracht, dem jungen Mädchen beizubringen, daß es möglichst viel erotischen Erfolg haben müsse, denn die Stellung der Frau wurde durchaus danach bewertet, welchen Mann sie sich zu erobern imstande war. Andererseits mußte das letzte Ziel des erotischen Erfolges dem jungen Mädchen sorgfältig verborgen werden, es sollte möglichst ohne Ahnung dieses Zieles an das Ziel selbst herangeführt werden. Es wäre Irrtum zu glauben, daß die unbehüteten Proletariermädchen in diesem psychischen Sinn besser daran seien. Auch diese erfahren (und meistens in viel zu frühem Alter) zuerst an sich selbst die

praktische Auswirkung dessen, was man ihnen bis dahin durch Geheimniskrämerei oder Zoten als etwas zu Verheimlichendes also Böses hingestellt hat. Der ungeheure Prozentsatz frigider Frauen, die Statistik nennt 60%, in manchen Ländern 80%, ist darauf zurückzuführen. Ungezählte Neurosen sind die Folge.

Man hat also nicht nur versäumt, den jungen Menschen und besonders den Mädchen ein entsprechendes Training zu ermöglichen, man hat es ihnen noch künstlich erschwert. Da sie sich aber natürlich doch lange voraus mit dieser für sie so entscheidenden Frage beschäftigten, so haben sie eben »falsch geübt«, wie ein Sänger, der ohne Kontrolle des Lehrers lernt. Ein ganz krasses Beispiel solchen falschen Trainings finden wir in dem Tagebuch von Goethes Schwester Cornelia:

»Es ist klar, daß ich nicht immer Mädchen bleiben werde, es wäre auch sehr lächerlich, diesen Plan zu hegen. Obwohl ich seit langem die romanhafte Vorstellung von der Ehe aufgegeben habe, kann ich doch meine hohe Idee von ehelicher Liebe nicht vertilgen, von jener Liebe, die nach meinem Urteil eine Verbindung allein glücklich macht. Wie dürfte ich aber eine solche Seligkeit erhoffen, da es mir an jedem Reize fehlt, der Zärtlichkeit einflößen könnte? Soll ich einen Mann heiraten, den ich nicht liebe? Der Gedanke ist mir entsetzlich und doch bleibt mir nur diese Aussicht; denn wo fände sich ein lebenswürdiger Mann, der an mich dächte?«

Und noch einmal:

»Diese achtzehn Jahre sind mir wie ein Traum verflossen und ebenso wird mein weiteres Leben vorübergehen, nur mit dem Unterschied, daß ich noch mehr Leiden als bisher zu ertragen haben werde. Ich sehe sie vor mir.«

Darf es uns wundern, daß die Ehe dieser Frau unglücklich wurde? Verwunderlicher ist schon der dort gemachte Zusatz ihres Biographen Brunold Springer: »Wer solche helle zukunftsichtige Worte sprechen kann, ist nicht das übliche junge Mädchen, sondern eine hohe Seele.« Man wird immer »zukunftsichtige« Worte finden, wenn man das benennt, was durch das eigene Training herbeigeführt wird. Die Ehe verlief denn auch ganz so wie nach solcher Vorbereitung zu erwarten war. Cornelia hatte unter ihrem wenig anziehenden Aeußern sehr gelitten, dazu kam die Erziehung durch einen despotischen Vater und die Vernachlässigung von seiten der Mutter zugunsten des Bruders, Gründe, deren jeder

einzelne genügt, ein Mädchen in die Ablehnung der weiblichen Rolle zu drängen. Das geschah denn auch in weitestem Ausmaß. Völlig überzeugt, in ihrer Rolle als Frau versagen zu müssen, besteht ihr Training darin, sich mit den ihrer Überzeugung nach unausbleiblichen Niederlagen vertraut zu machen, sie übt Mutlosigkeit. Dazu noch der durch des Bruders Erfolge aufgestachelte Ehrgeiz, so schlägt sie mehrere gute Anträge, die andere Mädchen gern angenommen hätten, aus, wird zweiundzwanzig Jahre alt, ist für damalige Begriffe ein älteres Mädchen, was ihre Überzeugung der eigenen Untauglichkeit nicht verringert. Endlich heiratet sie Schlosser, einen Freund ihres Bruders. Nach allen objektiven Schilderungen in jeder Hinsicht der beste Mann, den sie finden konnte. Ich zitiere Brunold Springer, Das Liebesleben Goethes (Verlag Neue Generation, 1926):

»Die Naturen der beiden Verlobten schienen so gleichgestimmt, daß alle Welt eine glückliche Ehe erhoffte. Die Briefe des Bräutigams zeigen ein so tiefes und zugleich zartes Gefühl, eine so echte, starke Gemütsempfindung, einen so hohen und doch natürlichen Begriff von Liebe und Ehe, daß man endlich aufhören sollte, ihn Goethe zuliebe oder wegen eigentlich? als eine Art von Unglücksmensch hinzustellen.«

Aus einem Brief Schlossers an seinen Freund L a v a t e r: »Ich habe ein Mädchen gefunden, das mich liebt und das ich liebe wie mein Leben. Der Genuß dieser Glückseligkeiten hat mich viele Dinge als Kleinigkeiten ansehen gelehrt, auf die ich vielleicht sonst einen großen Wert gesetzt hatte . . . Meine Liebe ist so rein, so von Tugend und Vernunft gebilligt . . . Beten Sie für mich, lieber Freund, und auch für meine Geliebte, für unsere Liebe, unser Glück.«

Zur gleichen Zeit berichtet G o e t h e: »Unsere beyden Verliebten sind auf dem Gipfel der Glückseligkeit.«

Die junge Ehe begann also unter den glücklichsten Anzeichen. S c h l o s s e r schreibt darüber an L a v a t e r: »Meine Geliebte ist nun meine Frau! Die schönste Weibseele, die ich mir wünschen konnte. Edel, zärtlich, gerade! Eine Frau, wie ich sie haben mußte, um glücklich zu seyn, wie mein Lavater selbst sie mir gewählt hätte!«

Und G o e t h e schreibt: »Meine Schwester führt sich wohlauf. Ihre Wanderschaft, Einrichtung, alles macht sie gut«, und später: »Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben«; und »nur bei verwickelten mißlichen Fällen erkennt der



Mensch, was in ihm steckt. Es geht ihr wohl und Schlosser ist der beste Ehemann, wie er der zärtlichste und verrückteste Liebhaber war.«

Cornelia selber schreibt: »Alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche sind nicht nur erfüllt, — sondern weit — weit übertroffen — wen Gott lieb hat, dem gebe er so einen Mann.«

Was wird nun aus dieser so glücklich begonnenen Ehe? Cornelia beginnt zu kränkeln, jedes rauhe Wetter wird ihr gefährlich, aus der Geselligkeit muß sie sich wegen Üblichkeiten zurückziehen, von körperlichen und seelischen Schmerzen gequält siecht sie hin, immer ans Zimmer gefesselt, »ganz allein, auf dreißig bis vierzig Meilen weit kein Mensch«. So wird sie auch eine freudlose Mutter; nach ihrer Niederkunft wird sie immer schwächer und kraftloser, mit ganz kurzen Unterbrechungen bleibt sie schließlich ans Bett gefesselt, unfähig, auch nur die leichteste Arbeit zu tun, in zwei Jahren schrieb sie keinen einzigen Brief. Sie lag in Melancholie begraben. Sie konnte sich gar nicht um ihr Kind kümmern und mußte es ganz den Händen anderer überlassen. Sie konnte nur sagen: »Es ist sehr lustig und will den ganzen Tag tanzen, deswegen es auch bey jedem lieber als bey mir ist.«

Ihrem Mann gegenüber scheint sie sinnlich völlig unempfindlich geblieben zu sein. Goethe sagt darüber zu Eckermann: »Der Gedanke, sich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieser Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die eine gleiche Abneigung haben oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieses sagen will.« Kann man deutlicher als durch solche Neurose zeigen, daß man die Rolle und die damit verbundene Leistung der Frau und der Mutter nicht zu übernehmen wünscht?

Es ist leider nicht möglich, jeden einzelnen beispieismäßig herangezogenen Fall so ausführlich zu analysieren wie es für das gründliche Verständnis nötig wäre, aber man sieht doch wohl aus dem Wenigen, daß wir hier eine jener Ehen vor uns haben, die, ohne auseinanderzugehen, »nicht mehr bestanden haben«.

Ich möchte hier ein ebenso falsches männliches Training aus der gleichen Zeit heranziehen, obwohl es dabei zu keiner Eheschließung kam: Heinrich von Kleist. Mit ihm ging der Welt viel zu früh ein Wunder an künstlerischer Schöpfer-

kraft, sittlicher Größe und sprachlicher Gewalt verloren, nicht zuletzt als Folge einer den Ehrgeiz aufs höchste aufpeitschenden Erziehung, dem der nach vier Mädchen endlich geborene Stammhalter innerhalb dieser uralten Kriegerfamilie ausgesetzt gewesen ist.

Auch hier ist es im entferntesten nicht möglich, alle darauf bezüglichen Stellen auszuziehen, einige wenige werden aber doch erraten lassen, wie eine mit solcher Einstellung geschlossene Ehe verlaufen wäre, man sieht es übrigens auch ganz deutlich am Verlauf der Verlobung mit Wilhelmine von Zenge und allen anderen Liebesbeziehungen Kleists. Er kann sich eine Beziehung der Geschlechter nicht anders als in absoluter Despotie des Mannes verlaufend denken, weil er sich, durch eine schlecht geleitete Kindheit entmutigt, der gleichberechtigten Frau nicht gewachsen fühlt; er beansprucht von der erwählten Liebespartnerin unbedingte Hörigkeit, wie sie im Käthchen von Heilbronn gezeigt wird; er spricht es auch in seinen Briefen unumwunden aus. Immer wieder verlangt er blindes Vertrauen, Folgsamkeit, nichts soll seine Braut erfreuen, als was sich auf ihn bezieht.

»Ja Wilhelmine«, schreibt er, »wenn Du es mir gelingen lassen könntest, mir an Dir eine Gattin zu formen, wie ich sie für mich, eine Mutter, wie ich sie für meine Kinder wünsche, erleuchtet, aufgeklärt, vorurteilslos, immer der Vernunft gehorchend, gern dem Herzen sich hingebend — dann, ja dann . . .«

Noch deutlicher ist in einem Brief an seinen Freund das Pygmalionideal geschildert, das sich die Frau nicht als gleichwertiges Wesen, sondern nur als Geschöpf von des Mannes Seele und Willen denken kann:

». . . wo ich ein Mädchen fände, ich nähme sie mit mir, sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfnis; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist es nichts für mich. I c h s e l b s t muß es formen und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir, wie mit dem Mundstück an meiner Klarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein. Da gab mir einst der Musikus Baer in Potsdam ein Stück, mit der Versicherung, das sei gut, er könne gut darauf spielen. Ja, er, das glaub' ich. Aber mir gab es lauter falsche quiekende Töne an. Da schnitt ich mir von einem gesunden Rohre ein Stück ab, formte es nach meinen Lippen, schabte und kratzte mit dem Messer bis es in

jeden Einschnitt meines Mundes paßte — — und das ging herrlich. Ich spielte nach Herzenslust.«

Die Frau ist hier ganz offen gleichgestellt mit einem bewußt- und willenslosen Gegenstand, der zu des Mannes Lust von diesem gespielt wird, und ihr Wert liegt nur so tief, als sie sich dazu verwendbar erweist. Man denkt an die bewußt-also willenslose Marquise von O.<sup>1)</sup>

Man begreift nach diesen wenigen Proben, daß jede Beziehung Kleists zu Frauen scheitern mußte, und daß er sein Ideal erst erfüllt fand bei Henriette Vogel, der Frau, die sich von ihm »wie ein Veilchen auf der Wiese herausheben ließ«. Da erst konnte ihm volle Erfüllung werden, denn sie brauchte nicht mit ihm zu leben, sie ging nur in den Tod mit ihm, sie konnte also in dem von ihm begehrten Ausmaß in einmaliger Tat sich an ihn verschwenden, wie es im täglich wiederholten Leben nicht möglich ist. Das Verlangen, mit ihm zu sterben, als die äußerste Hingabe, hat Kleist wiederholt an Frauen gerichtet, so auch an seine ihm in inniger Liebe verbundene Kusine Marie von Kleist, der er in den letzten Stunden vor seinem Tod schrieb:

»Kann es Dich trösten wenn ich Dir sage, daß ich diese Freundin niemals gegen Dich vertauscht haben würde, wenn sie weiter nichts gewollt hätte, als mit mir leben? — Der Entschluß, der in ihrer Seele aufging, mit mir zu sterben, zog mich, ich kann Dir nicht sagen mit welcher unaussprechlichen und unwiderstehlichen Gewalt an ihre Brust; erinnerst Du Dich wohl, daß ich Dich mehrmals gefragt habe, ob Du mit mir sterben willst? aber Du sagtest immer nein. Ein Strudel von nie empfundener Seligkeit hat mich ergriffen und ich kann Dir nicht leugnen, daß mir ihr Grab lieber ist als die Betten aller Kaiserinnen der Welt.«

Aus allen seinen Abschiedsbriefen spricht ein Gefühl vollkommener Glückseligkeit, er brauchte keine Niederlage mehr zu fürchten, das Ziel war erreicht. Man bedenke aber, was es für eine Frau bedeutet hätte, mit solchem Mann ihr Leben zu verbringen, der, verzweifelnd an der eigenen Bewährung, sein Heil in der Entwertung des Ehepartners sucht.

Und die Zahl solcher Ehen ist Legion. Männer wie Frauen, wir sagten es schon, suchen dann in der Ehe das letzte ihnen noch erreichbare Gebiet zur Befriedigung ihrer

---

<sup>1)</sup> Ausführliches im Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1926, Kleist im Lichte der Individualpsychologie von Sofie Lazarsfeld.

Machtgelüste, sie verfolgen dabei die Linie des geringsten Widerstandes. Der Unbeteiligte kann sich oft den Schiffbruch einer solchen Ehe oder im schlimmeren Fall ihre intermittierende oder gar permanente Hölle gar nicht erklären, weil keine objektiv erkennbaren Gründe dafür vorliegen. Es sind, von Extremen abgesehen, gutmütige, anständige, gebildete Menschen, gar nicht so selten ist auch beiderseitiger guter Wille vorhanden, es fehlt auch nicht das angeblich verknüpfende Band der gemeinsamen Kinder, die beiden haben einander sogar wirklich lieb und doch wird das gemeinsame Leben zumindest zeitweilig zur Qual.

#### IV.

### Das Problem der Treue

Wir wiederholen die letzten Worte »das gemeinsame Leben wird zeitweilig zur Qual« und wir halten damit bei der Schilderung der Durchschnittsehe. Werfe man uns nicht allzu pessimistische Lebensansichten vor, wir haben sie keineswegs, wir vertreten im Gegenteil die Meinung, daß aus jeder noch so verfehlten Lebensgemeinschaft etwas Erträgliches gestaltet werden könne. Nicht immer eine Ehe, dafür gehen unsere Ansprüche schon höher, aber wir wiederholen, eine erträgliche Gemeinschaft. Eben dieses Glaubens halber aber sind wir berechtigt, ja verpflichtet, ohne Verschleierung zu schildern, was wir sehen, vor allem aber müssen wir uns hüten, das zu glauben, was wir zu sehen wünschen. So polemisierte ein Diskussionsredner gegen mich mit dem emphatisch vorgebrachten Argument, in seinem ganzen Bekanntenkreis gebe es keine einzige gestörte Ehe! Ich konnte beim besten Willen daraus nichts anderes ersehen, als daß in jenem Kreis noch mehr Heuchelei oder noch weniger Beobachtungsgabe vorherrsche als üblich. Auch wir kennen sie, diese ungestörten Ehen. Seit vielen Jahren liegt im Bereich meiner Beobachtung eine vorbildlich harmonische Ehe. Frau und Mann üben den gleichen Beruf aus, in dem sie sich sehr gut verstehen, sie sind hochstehende Menschen, haben Kinder, die sie aufs beste betreuen, und lieben einander; Urlaub, Sonntage und Abende verbringen sie getreulich miteinander. Aber der Mann schenkt jede freie Minute, die ihm seine angestrengte Tagesarbeit erlaubt, einer andern Frau, nimmt diese Frau auf Reisen mit, wovon die Ehefrau nichts ahnt. Kann man noch von einer Ehe in unserm Sinn, also von einer

Lebensgemeinschaft sprechen, wenn das halbe Leben des einen Teils mit all seinen dicht verflochtenen Interessen dem andern Teil verheimlicht wird? Wieviel Verstellung ist nötig, um das zu decken, kann man aber wirkliche Gemeinschaft haben mit einem Menschen, vor dem man sich ständig und planmäßig verstellt? Man sage nicht, daß es aus Schonung für den Partner geschähe, es ist ja nicht wahr, man schont damit nur sich selbst, man schont damit sein eigenes Selbstgefühl, das nicht gekränkt zu werden wünscht durch das Eingeständnis einer vielleicht beschämenden Handlung und — man schont es auch vor den demütigenden Vorwürfen, die die Folge des Geständnisses sein könnten. Wozu das alles, da es doch so bequem ist, zu schweigen? Oder nur nötig zu lügen. Also wird bei solchen Anlässen geschwiegen und gelogen auch von Menschen, deren sittliches Niveau das keineswegs vermuten ließe. Was mit ihrem Partner, den sie doch schonen wollen, geschieht, wenn eigene Unachtsamkeit oder Zufall das Geheimnis enthüllen, wie schwer eine solche Enttäuschung mehr als jedes Geständnis schmerzt, das kümmert sie nicht. Sie zeigen damit allein schon deutlich, daß es ihnen um eigene und nicht um fremde Schonung zu tun ist. Wir finden das genau wiedergegeben bei Strindbergs Königin Christine, die ihrem Freund de la Gardie bei einer Auseinandersetzung zuruft: »Ich ertrage keine harten Worte!« worauf er entgegnet: »Aber harte Handlungen zu tun, erträgst du.«

Es ist übrigens ein ganz bestimmter erotischer Typus, der diesen Weg wählt, den ich in einer früheren Arbeit zu zeigen versucht habe <sup>1)</sup>.

Menschen von diesem Typus fühlen sich erotisch unsicher, ihr Machtstreben geht dahin, sich immer aufs neue als Eroberer, als erfolgreich zu fühlen, sie können daher die vollendete Bindung an einen Partner nicht brauchen und entwickeln darum an sich die Eigenschaften, die zum Erobern nötig sind, sie sind z. B. leicht entzündbar, lassen hingegen jene verkümmern, die zur Dauer einer Gemeinschaft vorhanden sein müssen, sie können z. B. nicht aufrichtig sein, ja sie wollen es gar nicht sein. Tritt die Forderung nach Ehrlichkeit doch einmal an sie heran, dann rächen sie sich durch schlechte Laune, Grobheit, Bosheit und das um so ärger, je mehr sie befähigt sind, die sittliche Berechtigung dieser Forderung anzuerkennen. Es entwickelt sich bei ihnen ein durch-

1) Ausführlicher darüber Int. Zeitschrift für Ind. Psychologie, Dezember 1924, Erotisches Gedächtnis.

aus als Neurose zu wertendes Sperren und Sträuben gegen Offenheit sowohl im Sprechen wie im Hören, sie fürchten sich davor so sehr, daß sie in die negative Optik der Vogelstraußpolitik flüchten, wie Leonhard Seif es nennt. Oskar Wilde sagt: »Wenn man von den Dingen nicht spricht, dann sind sie nicht geschehen«, und der Neurotiker setzt fort, wenn sie nicht geschehen sind, dann braucht man nicht Stellung dazu zu nehmen. Das eben will er sich ersparen, er will sich nicht verantwortlich fühlen, weil er der Verantwortung nicht gewachsen ist, weil ihm die Fähigkeit dazu fehlt. Er hat kein erotisches Gedächtnis, er will es nicht haben, weil es ihm bei der Erreichung seines Lebenszieles hinderlich wäre.

Damit halten wir beim entscheidenden Wort, beim »Lebensziel«, das, wie wir wissen, immer in der Richtung des Machtstrebens liegt. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß erotische Machtstellung eine besonders gesuchte Position ist, denn sie gibt dem Prestigehungrigen höchste Genugtuung, Macht über den andern Menschen; obendrein nennt er das dann Liebesbeziehung oder gar Ehe und glaubt damit das erotische Problem gelöst zu haben, ihm scheint der Weg über den oft wiederholten, immer erneuten Erfolg zum Ziel zu führen. Aber bei genauerer Betrachtung sehen wir, daß es kein Weg, sondern ein neurotischer Ausweg ist, der damit beschritten wird, denn diese Menschen bleiben ewig unruhig und unzufrieden, zeigen sich meistens auch als unangenehme Mitmenschen und als unverläßlich im Beruf. Nun ist aber Menschenglück durchaus und unlöslich verbunden mit dem Ausmaß, in dem der Mensch lernt, seinen »drei großen Lebensaufgaben« gerecht zu werden, und darum wollen wir uns nach einer anderen Methode zur Lösung der erotischen Frage umsehen, die uns mehr Aussicht auf Erfolg zu haben scheint.

Wir kennen im Gegensatz zum ersten Typus einen ganz gegensätzlich orientierten andern, der diese Lösung in Ansätzen in sich trägt, bei manchen besonders geglückten Exemplaren finden wir sie sogar durchgeführt. Wir wollen auch hier, getreu unserm Grundsatz von der allgemeinen Gleichheit der Begabungen versuchen, für alle erreichbar zu machen, was bisher Glücksfall des einzelnen gewesen ist; wir meinen jenen Typus, der, gesicherter, ausgeglichener in seiner Einstellung zur Mitwelt, sich selbst nicht immer wieder aufs neue beweisen muß und darum auch in der Liebe ausdauernder und nicht so sehr auf Wechsel eingestellt ist, — wir meinen den treuen Menschen.

In Simmels Soziologie ist Treue definiert als gehörig »zu jenen allerallgemeinsten Verhaltensweisen, die für jene Wechselwirkungen unter Menschen, die nicht nur materiell, sondern auch soziologisch verschiedenartigsten, bedeutsam werden können. In Über- und Unterordnungen wie in Gleichstellungen, innerhalb kollektiver Gegnerschaften gegen einen Dritten wie innerhalb kollektiver Freundschaften, in Familien wie dem Staat gegenüber, in der Liebe wie dem Verhältnis zum Berufskreise — in all diesen Gebilden, rein auf ihre soziologische Konstellation hin angesehen, wird die Treue und ihr Gegenteil wichtig, gleichsam als eine soziologische Form zweiter Ordnung, als der Träger der bestehenden und sich konservierenden Beziehungsarten zwischen Elementen; in ihrer Allgemeinheit verhält sie sich gewissermaßen zu den von ihr erhaltenen soziologischen Formen, wie diese sich zu den materiellen Inhalten und Motiven des gesellschaftlichen Daseins verhalten. — Ohne die Erscheinung, die wir Treue nennen, würde die Gesellschaft überhaupt nicht in der tatsächlich gegebenen Weise irgendeine Zeit hindurch existieren können. Die Momente, die ihre Erhaltung tragen; Eigeninteresse der Elemente und Suggestion, Zwang und Idealismus, mechanische Gewohnheit und Pflichtgefühl, Liebe und Trägheit — würden sie vor dem Auseinanderbrechen nicht bewahren können, wenn nicht alle durch das Moment der Treue ergänzt würden; freilich ist Maß und Bedeutung dieses Moments im einzelnen Fall nicht bestimmbar, weil die Treue, in ihrer praktischen Wirkung, immer ein andres Gefühl ersetzt, von dem kaum je die allerletzte Spur verschwunden sein wird; was der Treue zuzuschreiben ist, verschlingt sich zu einem Gesamterfolg, der der quantitativen Analyse widersteht.

Wegen des Ergänzungscharakters, der der Treue zukommt, ist z. B. ein Ausdruck wie: treue Liebe — einigermaßen irreführend. Wenn in einem Verhältnis zwischen Menschen die Liebe fortbesteht — wozu bedarf es dann der Treue? Wenn die Individuen nicht schon im ersten Moment durch die Treue zusammengebunden sind, sondern durch die ganz primäre, genuine Seelendisposition der Liebe — warum mußte nach zehn Jahren noch die Treue als Hüterin des Verhältnisses hinzukommen, da doch, nach der Voraussetzung, jene Liebe nach zehn Jahren noch eben dieselbe ist und ganz allein von sich aus dieselbe zusammenbindende Kraft bewahren muß, wie in ihrem ersten Augenblick? Will der Sprachgebrauch die einfach d a u e r n d e Liebe als t r e u e Liebe

bezeichnen, so ist dagegen natürlich nichts einzuwenden, denn auf Worte kommt es nicht an; wohl aber darauf, daß es einen besonderen seelischen — und soziologischen — Zustand gibt, der die Dauer eines Verhältnisses noch über die Kräfte seines ersten Zustandekommens hinaus bewahrt, der diese Kräfte mit dem gleichen synthetischen Erfolge, wie sie selbst ihn hatten, überlebt und den wir nur Treue nennen können, trotzdem dies Wort noch die ganz andersartige Bedeutung: des Beharrens dieser Kräfte selbst — einschließt. Man könnte die Treue als das Beharrungsvermögen der Seele bezeichnen, welches sie in einer einmal eingeschlagenen Bahn festhält, nachdem der Anstoß, der sie überhaupt in diese Bahn geführt, vorbeigegangen ist. Es versteht sich von selbst, daß ich hier immer nur von der Treue als einer rein seelischen, von innen her wirksamen Verfassung spreche, nicht von einem rein äußeren Verhalten, wie z. B. innerhalb der Ehe der juristische Begriff der Treue überhaupt nichts Positives, sondern nur das Nicht-Statffinden der Untreue bedeutet.

Ein erotisches Verhältnis etwa, auf Grund körperlicher Schönheit entstanden, kann sehr wohl deren Schwinden und ihren Übergang in Häßlichkeit überleben.

Den Verhältnissen, die sich zwischen Individuen anspinnen, entspricht in diesen ein auf das Verhältnis gerichtetes spezifisches Gefühl, ein Interesse, ein Impuls. Besteht das Verhältnis nun weiter, so entsteht, in Wechselwirkung mit diesem Weiterbestand, ein besonderes Gefühl, oder auch: jene ursprünglich begründenden seelischen Zustände metamorphosieren sich — vielfach, wenn auch nicht immer — in eine eigentümliche Form, die wir Treue nennen, gleichsam in ein psychologisches Sammelbecken oder eine Gesamtheits- oder Einheitsform für die mannigfaltigsten Interessen, Affekte, Bindungsmotive; und über alle Verschiedenheit ihres Ursprungs hinweg nehmen sie in der Form der Treue eine gewisse Gleichmäßigkeit an, die begreiflich den Dauercharakter dieses Gefühls begünstigt. Es ist also nicht das gemeint, was man treue Liebe, treue Anhänglichkeit usw. nennt und was einen gewissen Modus oder zeitliche Quantität eines sonst schon bestimmten Gefühles bedeutet; sondern ich meine, daß die Treue ein eigner Seelenzustand ist, gerichtet auf den Bestand des Verhältnisses als solchen, und unabhängig von den spezifischen Gefühls- oder Willensträgern seines Inhaltes. Diese seelische Verfassung der Individuen, in so verschiedenen Graden sie hier auftritt, ge-



hört zu den apriorischen Bedingungen der Gesellschaft, zu denjenigen, die diese, mindestens in ihrer uns bekannten Existenz, erst möglich machen — obgleich sie in äußerst verschiedenen Graden auftritt, die indes wohl nie bis zum Nullpunkt sinken können: der absolut treulose Mensch, dem der Übergang der Beziehungen bildenden Affekte in das besondere, auf die Erhaltung der Beziehung gerichtete Gefühl schlechthin unmöglich wäre, ist keine ausdenkbare Erscheinung. Man könnte die Treue als einen Induktionsschluß des Gefühls bezeichnen. Eine Beziehung hat in dem und in dem Moment bestanden. Daraus zieht das Gefühl — in einer formalen Ähnlichkeit mit der theoretischen Induktion — den weiteren Schluß: also besteht sie auch in einem späteren Moment; und wie man in dem intellektuellen Induktionsschluß den späteren Fall sozusagen nicht mehr als Tatsache festzustellen braucht, weil Induktion eben bedeutet, daß einem dies erspart bleibt, so findet in sehr vielen Fällen jener spätere Moment die Realität des Gefühls, des Interesses gar nicht mehr vor, sondern er ersetzt durch jenen induktiv entstandenen Zustand, den man die Treue nennt. Man muß (und das gehört zu den soziologischen Grundlagen) bei sehr vielen Verhältnissen und Verbindungen der Menschen untereinander darauf rechnen, daß die bloße Gewöhnung des Zusammenseins, daß das bloß tatsächlich längere Bestehen der Beziehung diesen Induktionsschluß des Gefühls mit sich bringt. Und das erweitert den Begriff der Treue und bringt ein sehr wichtiges Moment hinzu: der äußerlich bestehende soziologische Zustand, das Zusammen kooptiert gewissermaßen die Gefühle, welche ihm eigentlich entsprechen, obgleich sie am Anfang und in bezug auf die Begründung der Beziehung nicht vorhanden waren. Der Prozeß der Treue wird hier gewissermaßen rückläufig. Die seelischen Motive, die eine Beziehung knüpfen, geben der geknüpften gegenüber für das spezifische Gefühl der Treue Raum oder verwandeln sich in dieses.

Hat der Bestand des Verhältnisses erst einmal sein psychologisches Korrelat in der Treue gefunden, so folgen dieser schließlich auch ihre Affekte, Herzensinteressen, innere Bindungen, die statt ihrer sozusagen logischen Stellung am Anfang der Beziehung sich nun vielmehr als deren Endresultat herausstellen — eine Entwicklung, die freilich ohne das Mittelglied

der Treue, des auf die Erhaltung des Verhältnisses als solchen gerichteten Affektes, nicht eintritt.

Schon die reine begriffliche Struktur der Treue zeigt sie als einen soziologischen oder, wenn man will, soziologisch orientierten Affekt. Andere Gefühle, so sehr sie den Menschen an den Menschen binden mögen, haben dennoch etwas mehr Solipsistisches. Auch die Liebe, die Freundschaft, der Patriotismus, das soziale Pflichtgefühl, haben doch ihr Wesen zunächst in einem Affekt, welcher in dem Subjekt selbst und immanent in ihm vor sich geht und beharrt, wie es sich am stärksten vielleicht in dem Worte Philines offenbart: »Wenn ich dich liebe, was geht's dich an.« Hier bleiben also die Affekte trotz ihrer unendlichen soziologischen Bedeutung zunächst Zustände des Subjekts. Sie entstehen zwar nur durch die Einwirkung von andern Individuen oder Gruppen, aber sie tun es auch, bevor diese Einwirkung in Wechselwirkung übergegangen ist, sie brauchen mindestens, wenn sie sich auch auf andre Wesen richten, doch nicht das Verhältnis mit diesen zu ihrer realen Voraussetzung oder Inhalt zu haben. Dies eben ist gerade der Sinn der Treue (wenigstens der hier fragliche, obgleich sie sprachgebräuchlich auch noch andre Bedeutungen hat), sie ist das Wort für das eigentümliche Gefühl, das nicht auf unser Besitzen des andern, als auf ein eudämonistisches Gut des Fühlenden, auch nicht auf das Wohl des andern, als auf einen dem Subjekt gegenüberstehenden objektiven Wert geht, sondern auf die Erhaltung der Beziehung zum andern; sie stiftet diese Beziehung nicht und kann infolgedessen nicht, wie alle jene Affekte, vorsoziologisch sein, sondern durchströmt die gestiftete, eines ihrer Elemente an dem andern festhaltend, als die Innenseite ihrer Selbsterhaltung. Vielleicht hängt dieser spezifisch-soziologische Charakter der Treue damit zusammen, daß sie mehr als unsre andern Gefühle, die über uns kommen wie Regen und Sonnenschein, und ohne daß unser Wille über ihr Kommen und Gehen Herr wäre, — unsern moralischen Vornahmen zugänglich ist, daß ihr Versagen uns ein stärkerer Vorwurf ist, als wenn Liebe oder Sozialgefühl — jenseits ihrer bloß pflichtmäßigen Betätigungen — ausbleiben.

Die Treue ist jene Verfassung der bewegten, in kontinuierlichem Flusse sich auslebende Seele, mit der sie die Stabilität der überindividuellen Verhältnisform nun dennoch sich innerlich zu eigen macht, mit der sie einen Inhalt, dessen

Form der Rhythmik oder Unrhythmik des wirklich gelebten Lebens widersprechen muß, — obgleich sie selbst ihn geschaffen hat — in dieses Leben als seinen Sinn und Wert aufnimmt.«

Wir sehen hier in tiefster Erkenntnis Treue zur Grundlage aller sozialen Beziehungen genommen und es darf uns mit Genugtuung erfüllen, daß der große Soziologe ebenso wie wir für die erotische Bindung die gleichen Forderungen stellt wie für alle andern menschlichen Beziehungen. Da die Gesellschaft also den treuen Menschen braucht, entsteht die Frage: kann Treue systematisch erzielt, kann sie anerzogen werden? Wir dürfen auf Grund praktischer individualpsychologischer Erfahrung diese Frage bejahen. Wir haben gelernt, daß die Zielrichtung das Wesen des Menschen bestimmt und wir wissen, daß nur diejenigen Eigenschaften ausgebildet werden, die geeignet sind, das gesteckte Ziel zu erreichen. So fanden wir z. B. beim rasch entflammbareren, die Abwechslung suchenden Menschen verkümmertes erotisches Gedächtnis, das ihm hilft, den Wechsel zu vollziehen.

Wenn wir von Weininger gehört haben, daß es ohne Gedächtnis keine Kontinuität und ohne diese weder Logik noch Genie, noch Ethik gibt, so darf man die Behauptung aufstellen, daß es ohne Gedächtnis keine Treue gibt. Denn Treue heißt, wir sagen es und wir hörten es von Simmel, die Kontinuität der Zusammengehörigkeit mit dem einmal erwählten Gefährten über alle Gefährdungen hinaus wahren. Das schlechte Gedächtnis nun ermöglicht ein so restloses Vergessen der alten Beziehung über einer neuen, daß sie oft mit bis zur härtesten Grausamkeit gesteigerten Unbedenklichkeit preisgegeben und verraten werden. Daher auch die Wahllosigkeit bei diesem Typus, er erinnert sich nicht, braucht daher nicht zu vergleichen, kann also nehmen, was er findet. So sehen wir Menschen von höchstem sittlichem Wert Dinge tun, die uns anmuten, als hätten diese Menschen den letzten moralischen Halt verloren. Der Sprachgebrauch sagt dann auch von ihnen: Sie haben sich vergessen. Wunderbar durchgeführt finden wir das in der Götterdämmerung. Brunhilde verlangt von Siegfried beim Scheiden kein Versprechen, keinen Schwur, sie kennt ganz genau die Bedeutung des erotischen Gedächtnisses, sie bittet nur um eines: »Gedenke deiner nur!« Sie weiß: »Brunhilde brennt dann ewig heilig dir in der Brust.« Und

er trinkt auch noch den Trank, der ihm die Erinnerung rauben wird in ihrem Gedenken: »Den ersten Trank, Brunhilde, bring, ich dir.« Dann erlischt sein erotisches Erinnern und damit wird er fähig, den »schändlichen Verrat« zu begehen an der Frau, die er geliebt hat, er zwingt sie zu einem fremden Mann, um von diesem Mann die neue Frau zu erhalten, die er jetzt will. An keiner anderen Stelle der Tetralogie findet sich in der Gestalt des Siegfried ein Zug von Verräterei, ist er doch das Widerspiel zum »falschen Gezücht«, und nur das völlige Vergessen seiner selbst, das Aufgeben der Kontinuität mit seiner Vergangenheit machen ihn zum Verräter, so daß Brunhilde mit Recht sagen kann: »Der Reinste war er, der mich verriet.«

Und so verlieren Menschen vom vorerwähnten Typus einfach wirklich während der Dauer einer neuen Beziehung den Zusammenhang mit ihrer erotischen Vergangenheit, also mit sich selbst, sie haben sie nicht mehr in sich, sie können sich nicht damit verbunden fühlen, weil sie nichts mehr davon wissen. Deshalb haben sie es nicht nötig, Rücksicht darauf zu nehmen, darum kein Interesse, den Zusammenhang, den sie eben gar nicht mehr fühlen, zu erhalten.

Es sei hier die kurze Abschweifung gestattet, daß auch Dankbarkeit und Undank durchaus mit der Frage des wohl oder schlecht ausgebildeten Gedächtnisses verknüpft bleiben. Viel sogenannter Undank, der den Mitmenschen arg zu verbittern geeignet ist, resultiert daraus, daß Menschen mit nicht trainiertem Gedächtnis die ihnen erwiesene Hilfe einfach vergessen, sie ist für ihr Bewußtsein nicht mehr vorhanden, kann also kein Gefühl der Dankbarkeit auslösen. Die soziologische Bedeutung der Dankbarkeit aber nennt Simmel mit Recht eine »kaum zu überschätzende«.

Wir haben also die grundlegende Bedeutung des treuen Gedächtnisses für die mannigfaltigen menschlichen Beziehungen betont und müssen nun sehen, ob und wie dieses auf systematischem Weg zu erreichen ist. Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, zum treuen Menschen, der die Dauer seiner Beziehungen wünscht, ihre dazu nötigen Forderungen bejaht und sie zu erfüllen bereit ist. Da wird uns sogleich der Einwand entgegnet, daß manche Menschen eben monogam, andere wieder polygam veranlagt seien. Adler sagt darüber (Die Ehe als Aufgabe): »Von Natur neigt der homo sapiens weder zur Monogamie noch zur Polygamie. Die höhe-

ren seelischen Werte sind aber in solchem Maße der monogamen Ehe zugeteilt, daß nur der Schwachmütige ihr auszuweichen geneigt ist. Damit ihm dies gelinge, dirigiert er seine Neigung in andere Richtung. Dann freilich empfindet er so, wie es seine Schwachheit verlangt. Ehelosigkeit, polygame oder polyandrische Neigungen und Perversionen erweisen sich immer als Ausbiegungen vor der Aufgabe der Ehe. Untreue steht so sehr mit den Aufgaben der Ehe in Widerspruch, daß sie mir gleichdünkt mit der Loslösung von diesen Aufgaben.«

Wir sehen, daß die polygame Veranlagung, wie so vieles in der Lehre von der Veranlagung, einer tieferen Untersuchung nicht standhält. Wir dürfen also annehmen, daß eine geeignete Ausbildung der menschlichen Dispositionen auch auf diesem Gebiet von entscheidendem Einfluß ist und wir müssen die Richtlinien festhalten, die zu Selbstvertrauen, zu einem mutigen Anpacken aller Lebensaufgaben und damit der Liebesbeziehungen führen. Nicht mehr im wiederholten, sondern im dauernden Erfolg wird dann die Bestätigung der eigenen Persönlichkeit gesucht werden.

Wir möchten hier nicht gern mißverstanden sein und möchten vor allem der manchmal auftauchenden Ansicht entgegenreten, als ob die Individualpsychologie eine moralische Besserungsanstalt wäre, die sich besonders die Unterdrückung des »unsittlichen Sexualtriebs« zur Aufgabe gestellt hätte. Nichts kann falscher sein. Wie wir auf jedem andern Gebiet Zwang und Unterdrückung ablehnen, so auch hier, wie wir überall bestmögliche Entfaltung aller Kräfte fordern, so auch auf diesem Gebiet. Wir wissen auch, welch unendlich reiche Beglückung, ja vielleicht die allergrößte, aus einer geglückten erotischen Verbindung für den Menschen erwächst und eben deshalb wollen wir versuchen, ihm die bestmöglichen Bedingungen dafür zu schaffen. Nur sehen wir eben, wie gesagt, dieses anzustrebende Ziel nicht im ewigen Wechsel, sondern in der Konzentrierung und in der Kontinuität. Wir wollen den Einwand vorwegnehmen, daß diese nicht immer erreichbar seien, davon wird später die Rede sein. Vielleicht darf hier an Balzac erinnert werden, der mit Bezug auf die Liebe sagt, wahres Künstlertum zeige sich nicht im Spielen vieler Instrumente, sondern in der vollendeten Meisterschaft auf einem Instrument.

Wie gelangt man nun zu solcher Meisterschaft, wie lernt man auf dilettantische vielseitige Versuche zu verzichten?

Wir müssen hier auf die vorher vertretene Ansicht zu-

rückkommen, daß für eine wirkliche Gemeinschaft möglichst weitgehende Aufrichtigkeit wünschenswert ist, die ein Kennenlernen des ganzen Menschen und nicht nur die seiner Adaptierungen ermöglicht. Wir müssen uns also ein wenig mit der Lüge befassen. Nicht nur mit der Lüge als bewußt falsche Aussage über einen Tatbestand durch Wort oder Handlung — letzteres heißt dann Heuchelei —, sondern auch mit dem Verheimlichen, ein weites Gebiet auf dem es noch recht schlecht bestellt ist<sup>1)</sup>. Wir fragen wieder unserm Prinzip getreu: womit ist der menschlichen Gesellschaft und damit auch jeder persönlichen Beziehung besser gedient, mit Lüge oder mit Wahrhaftigkeit? Und von hier aus werden wir unsere Forderung nach Wahrhaftigkeit erheben, denn der Gemeinschaft ist nicht gedient mit schwankenden und brüchigen Teilen, sie braucht den verlässlichen Menschen, ja, ihr zweckmäßiger Aufbau verlangt nach Verlässlichkeit so sehr, daß z. B. Adler als die erste und wichtigste Funktion der Mutter es ansieht, dem Kind das Erlebnis des absolut verlässlichen Menschen zu vermitteln, ihm das Vertrauen in die Verlässlichkeit des Du zu geben, ohne welches das Kind den Weg in die Gemeinschaft nur schwer oder auch gar nicht findet. Der Lügner aber kann niemals Träger einer solchen Funktion sein. Nicht, weil er uns einen oder auch mehrere Tatbestände bewußt unrichtig, also unwahr, übermittelt, das ließe sich ertragen und würde, außer auf bestimmten Gebieten, das soziale Leben nicht wesentlich bedrohen. Aber daß er Spielregeln aufstellt, denen er selbst sich bei scheinbarer Unterordnung entzieht, daß er das Vertrauen zum Mitmenschen erschüttert, ohne welches kein soziales Gefüge bestehen kann, das ist seine zerstörende Rolle innerhalb einer Gemeinschaft. Und darum dürfen wir von unserem Standpunkt aus mit gutem Gewissen die Vermeidung der Lüge fordern.

Das Wort fordern darf nicht falsch verstanden werden; es ist das hervorstechendste Merkmal der Individualpsychologie, daß sie nicht im altgewohnten Sinn fordert, also Gebote aufstellt, ohne sich um den Weg zu deren Erfüllung oder auch nur Erfüllbarkeit zu kümmern, sondern daß sie dem Einzelnen die Möglichkeiten zur Erfüllung der für die Allgemeinheit nötigen Forderungen schafft. Der Sturm

<sup>1)</sup> Näheres siehe Lazarsfeld: Das lügenhafte Kind. Verlag am andern Ufer.

gegen Gregers Werle und seine ideale Forderung ist zutiefst begründet darin, daß er, selbst ein Neurotiker, in das Leben des Mitmenschen von außen her Gebote hineinträgt, ohne sich um die Beschaffenheit des seelischen Bodens zu bekümmern, auf den sie fallen. Und gerade sein Freund Hjalmar ist am weitesten entfernt davon, sie aufnehmen und verarbeiten zu können; durch die verzärtelte Erziehung zweier alter lebensabgewandter Tanten ist er viel zu entmutigt, um sich anders als durch Spiel und Unfug behaupten zu können. Wozu noch kommt, daß hier eine lange bestehende eingewurzelte Lüge mit einem Ruck eingerissen wird, was auch nicht die zweckmäßigste Verwendung des Wahrheitsgebotes ist. Noch mehr als auf jedem andern Gebiet ist hier einzig und allein die Prophylaxe von entscheidenstem Wert und die überragende Bedeutung der Individualpsychologie liegt eben darin, daß sie uns die Handhabung für diese Prophylaxe schafft.

Der im vorliegenden Teil dieses Versuches in aller Bescheidenheit und mit dem Bewußtsein eines Versuches vertretene Gedankengang ist also: Die Gesellschaft braucht den treuen Menschen, um Treue halten zu können sind bestimmte Eigenschaften vonnöten, vor allem das Vermögen, die L ü g e n t b e h r e n z u l e r n e n .

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir nicht nur lernen, die Wahrheit zu sagen, sondern — und das ist vielleicht der schwierigere Teil — wir müssen auch lernen, sie anzuhören, sie zu vertragen, denn ein großer Bruchteil der täglichen Lügen wird durch unser Unvermögen, unangenehme Wahrheiten zu vertragen, provoziert. Dies aber sind die Folgen unseres Prestigekampfes, denn als unangenehm empfinden wir alles, was geeignet scheint, unser Ansehen herabzusetzen; welche Mittel und Wege aber wir einzuschlagen verstehen, um diese Herabsetzung zu vermeiden, das wissen wir mit Hilfe der Individualpsychologie. Zu diesen Mitteln nun zählt der Zwang der Lüge, den wir auf den Mitmenschen ausüben. Wir reagieren auf für uns unangenehme Wahrheiten in einer solchen Weise, daß es für ihn unangenehm wird und daß er, selbst bei ursprünglich entschlossenster Wahrheitsliebe, es schließlich aufgibt und uns den Gefallen tut, den wir verlangen, er lügt. Diese Seite der Frage kann also nur durch Abbau des Geltungsstrebens von klein an befriedigend gelöst werden.

Nicht anders als durch Zurückstellung der eigenen Überwertung gegen die Interessen der Gemeinschaft ist auch dem

großen Komplex von Lügen entgegenzuarbeiten, die auf direktem Weg daraus entstehen, daß wir drohenden Unannehmlichkeiten vorzubeugen wünschen.

So liegen Wahrheitsliebe und Machtpolitik bei jedem Individuum im Kampf miteinander und nur durch Stärkung des Gemeinschaftswillens gelangen wir dazu, lieber die manchmal vorhandenen Unannehmlichkeiten der Wahrhaftigkeit auf uns zu nehmen, als die Gemeinsamkeit durch Lüge und Verstellung zu brechen. Wobei sich bei etwas großzügiger Betrachtung fraglos erweist, daß die e n d g ü l t i g e n Unannehmlichkeiten auf seiten dessen sind, der sich selbst auf Kosten einer Gemeinschaft zu schützen sucht. Aber das Abwenden von der Überschätzung der eigenen Person bringt noch einen zweiten Vorteil auf diesem Gebiet mit sich. Wenn wir erst gelernt haben werden, Fehlschläge des persönlichen Erfolges nicht mehr gar so schlimm zu empfinden, wenn wir erst fähig geworden sind, Niederlagen und auch deren Eingeständnis ohne neurotische Gegenmaßnahmen zu ertragen, dann wird speziell auf dem Gebiet der sexuellen Beziehungen vieles gebessert sein <sup>1)</sup>. Denn heute wird oft gelogen und geheuchelt nur, weil das Eingestehen einer Gefühlsabirrung des einen Partners das Selbstgefühl beider so hart trifft. Der Wille zur dauernden Gemeinschaft allein läßt dies erträglicher erscheinen, wer also an der Dauer kein Interesse hat, entzieht sich diesem Zwang auf alle mögliche Weise, am besten entzieht er sich ihm dadurch, daß er »vergißt«, wie wir vorher als kleines Beispiel zeigten.

## V.

### Gefährdung der vollen Liebesfähigkeit

(Frigidität, Perversion, Homosexualität)

Treulosigkeit und Lüge sind aber nicht die einzigen Schädigungen, die ein der Gemeinschaft abgekehrter Zielwille zur Folge hat. Wir müßten die gesamte individualpsychologische und den größten Teil der Weltliteratur heranziehen, um zu belegen, wie unendlich die Zahl der Schäden ist, die dem Menschen daraus erwachsen. Wir durften deshalb mit Recht sagen, daß wir mit unserm Willen zur Gemeinschaftsbindung, die denkbar beste Möglichkeit zur seelischen und auch zur körperlichen gesunden Entwicklung aller Fähig-

<sup>1)</sup> Ausführliches darüber Int. Zeitschrift für Ind. Psychologie, Dezember 26, Mut zur Unvollkommenheit.



keiten schaffen und so die Glückschancen des einzelnen fördern helfen, denn Menschenglück besteht aus der Summe der für die Gemeinschaft nützlichen Leistungen. Wir finden diesen Gedankengang auch früher schon vertreten.

Anknüpfend zum Beispiel an Goethes Bekenntnis »Größtes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit«, finden wir bei ihm auch genügende Hinweise darüber, worin er dieses Glück ausgedrückt sieht, er sagt: »Tätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung« und weiter »Übrigens ist mir alles, was mich nur lehrt ohne meine Tätigkeit zu fördern«. Wir finden bei ihm auch einen Hinweis auf eine der unsern gleiche Einstellung zur Frage der angeborenen Begabung. »Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden.«

Überall spricht sich das Bekenntnis zur Leistung aus; wir wissen aber heute, daß es keine Leistung zum Zweck der eigenen Persönlichkeitsbetonung geben kann, sondern daß Leistung nur erwächst aus dem Nutzen für die Gesellschaft. Paul Schilder sagt dazu in seiner Medizinischen Psychologie (Verlag Springer): »Die Persönlichkeit entfaltet sich nur dann, wenn sie Aufgaben und Zielen zugewendet ist, nicht aber, wenn sie sich die Entfaltung der Persönlichkeit zum Ziel setzt.« Die schönste Möglichkeit zu solcher vollen Entfaltung kann eine geglückte erotische Verbindung geben.

Wir sind damit nach einem großen Bogen wieder beim eigentlichen Thema angelangt, bei der Frage nämlich: Was hat der Mensch bisher aus seiner Geschlechtsbeziehung gemacht. Denn daß er sie tatsächlich »macht«, glauben wir als festgestellt ansehen zu dürfen. Formulierungen dafür gibt es genug von Nietzsches Ausspruch: »Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf«, bis zu der sehr handlichen Präzisierung von Oswald Schwarz: »Jeder hat die Sexualität, die er verdient.« Was müssen wir verbrochen haben, wenn wir die Art der Geschlechtsbeziehung verdienen, die wir haben! Dabei sind noch die Frauen verhältnismäßig unschuldig daran, sie haben nur die Laster der Unterdrückten, das ist ihre Entschuldigung; wie vieles aber fällt zu Lasten des Mannes, der als Herr geschaltet und gewaltet und so auf diesem Gebiet arge Schuld auf sich geladen hat.

Wir gebrauchen hier das Wort Schuld, obwohl Adler uns die Einsicht geschenkt hat, daß alles Geschehen als Resultat

des Machtstrebens ohne beabsichtigtes Zutun des Einzelwirkenden sich ergibt und daher den Begriff des Verschuldens im allgemein üblichen Sinn nicht umfaßt. Trotzdem soll das Wort — nach dieser Einschränkung — fernerhin beibehalten werden, erstens als technisch knapper Ausdruck, dann aber auch weil doch eine Linie gezogen werden soll zwischen jenen, die zumindest teilweise den Vorteil dieses unbeabsichtigten Geschehens hatten und denen, die dessen ganze Lasten tragen mußten. Wie dieses Geschehen als gegen die menschliche Allgemeinheit gerichtet sich auch an den aktiv dabei Beteiligten gerächt hat, wollen wir später ausführen, vorerst nur noch einige Bräuche der Naturvölker betrachten, die besonders deutlich von der »systematischen Einschüchterung der Frau« sprechen (s. H. Schurz, Altersklassen und Männerbunde, Verlag Georg Reimer). Angefangen von ihrer Ausschließung bei den Weihezeremonien, von denen sie durch Töne, die angeblich ihr Leben gefährdeten, verscheucht wurden, der Ermahnung des reifen Knaben, sich nur an die Männer zu halten und der Mutter oder andern Frauen jeden Gehorsam zu versagen, bis zu den furchtbarsten Mißhandlungen, wie sie z. B. Domville-Fife schildert (»Unter Wilden am Amazonas«, Verlag Brockhaus):

»Erreicht ein Mädchen das Pubertätsalter, so wird sie sofort allein in einer der seltsam gestalteten Hütten eingesperrt, wo sie täglich nur ein wenig Kassawa und Wasser erhält. Mittlerweile werden alle heiratsfähigen jungen Männer des Stammes zusammengerufen und das Mädchen wird dem zugesprochen, der dem Häuptling und den Eltern die wertvollsten Geschenke an Wild, Fischen, Gift, Hängematten oder andern Waren macht. Ist der Bräutigam endgültig gewählt, so wird das Mädchen aus ihrem Gefängnis hinausgeführt, in Gegenwart des ganzen Stammes nackt an einen Baum gebunden und mit Geißeln aus Grasschnüren, in die scharfe Steine eingeflochten sind, gepeitscht. Dies barbarische Verfahren wird von Blasen auf Muscheln und dem Schlagen auf hohle Bäume mit Stöcken begleitet. Dann befiehlt der Zauberdoktor dem vermeintlichen bösen Geist, das Mädchen zu verlassen und in den Baumstumpf einzufahren, an den sie gebunden ist, während er gleichzeitig die Riemen durchschneidet, die den blutenden Körper aufrecht halten. Die Indianer brechen in ein wildes Geschrei aus, wenn das Mädchen umfällt, was als gutes Zeichen betrachtet wird. Dann, nachdem der Dämon durch die Geißelung ausgetrieben ist,

braucht der neue Geist der Fügsamkeit einige Zeit, ehe er in sein Heim, nun für Lebenszeit, einzieht. Das unglückliche Opferlamm wird weggetragen, seine Wunden werden ausgewaschen und man teilt dem Bräutigam mit, daß seine Braut jetzt vom Bösen geläutert sei.«

Schauernd wendet man sich von solchem Bilde ab, um es etwas modifiziert und ins Seelische transponiert in den Hochzeitstafeln unserer Philister wiederzuerkennen. Ich könnte mir zur Not vorstellen, daß eine Frau körperliche Mißhandlung vorzöge gegenüber den bierfröhlichen Anspielungen, mit denen die Stammtischrunde des Bräutigams dessen bevorstehende »Freuden« und sein Reservat als Erster bei diesen Freuden bewitzelt. Auch diese Bräute sind ihr ganzes Leben lang genötigt, dem Geist der Fügsamkeit als Wohnung zu dienen.

Aber auch weit zivilisiertere Kreise (von kultiviert läßt sich dabei noch nicht sprechen) erziehen ihre jungen Mädchen, wie schon kurz erwähnt wurde, in keiner wie immer gearteten zweckmäßigen Weise für ihre Liebesaufgabe. Sie verlassen sich dabei auf die Natur, aber wie sehr erschweren sie eben dieser Natur ihre natürliche Entwicklung, wie ganz und gar hängt es vom Zufall ab, ob und wie großen Schaden das erste Sexualerlebnis in der weiblichen Psyche und damit an ihrem Körper anrichtet. Solche geschädigten Frauen sind es dann auch, die sich im Fall einer vom Mann gewünschten Trennung am zähesten weigern, weil ihr tiefes Gefühl der Minderwertigkeit ihnen den Mut zu einem neuen Versuch sowie das Vertrauen zu einem auf sich selbst gestellten Leben gleichermaßen genommen hat. Die Hölle einer schlechten Ehe aber, in der der eine Teil den anderen gegen dessen Willen festhält, braucht nicht erst ausgemalt zu werden. Wobei es nicht nötig ist, daß die Frau die Scheidung in Worten verweigert, manche erreichen den gewünschten Zweck viel sicherer durch ein scheinbares Verlangen nach Trennung. Auch hier, wie überall, findet der Mensch ganz unfehlbar die zur Erreichung seines Zieles nötige Taktik.

Darum muß die Forderung erhoben werden, daß die Erziehung unserer Mädchen diese von klein an je nach dem Grad ihres Verständnisses vollkommen vertraut mache mit den besonderen Bedingungen, aber auch mit den reichen Möglichkeiten ihrer Geschlechtsrolle, und daß dies mit der vollen Ehrfurcht geschehe, die diesem Thema entspricht. Aber auch

die Burschen sollten etwas mehr und auf reineren Wegen davon erfahren, als dies jetzt der Fall ist. Zu viel krasse Verständnislosigkeit herrscht hier manchmal noch beim Manne vor, selbst beim gebildetsten. Schüchtern angedeutet finden wir das auch hie und da schon in der Belletristik, z. B. in einer von Arnold Zweigs »Novellen um Claudia«, wo eine junge Frau, eingeschüchtert von dem Unverständnis ihres Mannes gegenüber ihrer körperlich bedingten Mattigkeit klagt, nun, wo er verheiratet sei, merke man, daß er keine Schwester gehabt habe <sup>1)</sup>.

Der Mangel einer zweckmäßigen Vorbereitung ergibt, von geglückten Einzelfällen immer abgesehen, vor allem oft zwei verschiedene entgegengesetzte Folgen, die nicht wenig zum Scheitern des eben geschlossenen Bündnisses beitragen. So kamen in eine Eheberatung fast zu gleicher Zeit zwei junge Frauen, eine, deren Mann sich nach wenigen Monaten von ihr trennte, mit der Begründung, daß ihre plötzlich erwachte Gier ihm unerträglich abstoßend sei, und eine andere, deren Gatte ebenso wie sie selbst unter ihrer absoluten Unempfindlichkeit litt. Beide Paare hatten aus Liebe geheiratet. Wir finden besonders den zweiten Fall noch viel häufiger vor als man gemeinlich annimmt, weil das Geständnis eines solchen Gefühlsunvermögens als sehr demütigend empfunden und nur schwer oder gar nicht zugegeben wird. Unendlich vielen Frauen aber kommt es gar nicht zum Bewußtsein; viele Jahre verheiratet, Mutter geworden, wissen sie gar nicht, daß ihr Eheleben auch etwas anderes als eine unangenehme Pflicht sein könne. In »Söhne und Liebhaber« von Lawrence ist solch ein Mädchen erschütternd geschildert, aber es gibt noch Ärgeres. Bei der individualpsychologischen Analyse eines frigiden Falles kam z. B. mit der Erinnerung an die Kindheit eine merkwürdige Erziehungsmaßnahme zutage. Die Mutter hatte das Mädchen dahin »aufgeklärt«, daß der eheliche Verkehr nur für den Mann Bedeutung habe, die Frau brauche das nicht, sie habe statt dessen die Menstruation. Vielleicht wollte die Mutter auf diese verhängnisvolle Art die Keuschheit der Tochter schützen. Diese Unglückliche war fünf Jahre verheiratet, war schon Mutter von drei Kindern, als sie zum erstenmal durch ein Gespräch mit andern Frauen erfuhr, daß die Ehe auch der Frau Freude bereiten könne.

---

1) Als biologisch-technische Einführung für Erwachsene sei auf Van de Velde: »Die vollkommene Ehe« (Verlag Konegen) verwiesen, leider vermißt man die psychologische Verankerung.

Die Heilung durch einen andern Mann, die ja manchmal instinktiv erfolgt, konnte gar nicht in Frage kommen, erstens weil die Kranke von einer solchen Möglichkeit des erotischen Erlebens eben gar nichts ahnte, dann aber als sie es von andern Frauen erfahren hatte, sich so sehr von der menschlichen Norm ausgeschlossen fühlte, daß ihr Minderwertigkeitsgefühl als mindeste Recompense eine völlige Verachtung derlei »niederer« Beziehungen und einen Abscheu davor verlangte. Erst die individualpsychologische Behandlung hat, und zwar schon in vorgeschrittenem Alter, dieser Frau volles Liebesvermögen und damit Ruhe und Freude geschenkt. Allerdings durch das Zusammenleben mit einem zweiten Mann. Und hier setzen mich die Erfahrungen aus den Fällen, die zu meiner Kenntnis gelangten, in Widerspruch mit den Ausführungen, die Dr. Künkel in seiner Arbeit »Die geheime Distanz zwischen Mann und Weib« (Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Dezember 1925) vertritt. So sehr ich die dort gegebene Ansicht bestätigt fand, daß eine entsprechende richtige Vorbereitung zur Gemeinschaft bei jedem Menschen die Fähigkeit zum vollen Liebesglück bewirkt, daß also gesund entwickeltes Gemeinschaftsgefühl Vorbedingung ist für die Möglichkeit einer geglückten erotischen Verbindung, so konnte ich doch in keinem einzigen Fall eine erotische Besserung der bereits früher mißglückten Beziehung finden. Eine allgemeine Besserung trat wohl ein, die neurotischen Frauen (von Männern ist mir nur ein einziges Beispiel bekannt) wurden gesund, arbeitsfreudig, liebesbereit — was alles sie vorher nicht gewesen waren —, sie wurden auch duldsamer gegen ihren Liebespartner, aber der erotische Funke wollte sich nicht entzünden, nicht an dem Mann, der das erste sexuelle Versagen der Frau hervorgerufen hatte. Ich will damit die von Künkel angeführten vollständigen Heilungen nicht anzweifeln, aber ich muß mich auch dagegen verwahren, daß die mir bekannten Fälle eben nicht geheilt worden seien, sondern nur scheinbar gebessert. Das ist nicht richtig, denn wir haben als besten Gradmesser einer Gesundheit die Einfügung in die drei Lebensaufgaben und das daraus resultierende seelische Gleichgewicht, und das war hier geglückt, auch im Gebiet der Erotik, mit alleiniger Ausnahme des ersten Partners. Wobei noch die eventuelle Erklärung zu erwägen ist, daß dieser, unsicher gemacht durch den ersten Mißerfolg, weiter befangen blieb und in dieser Unsicherheit gar nicht mehr das Richtige treffen konnte. Oder

daß es Menschen von geringem Gemeinschaftsgefühl sind, die hier wie überall zumeist an sich denken und die Bedürfnisse des Mitmenschen, hier also seine persönliche Liebesbedingung überhaupt nicht erwägen. Ich wollte nur aufmerksam machen, daß das seelische Gleichgewicht des einen Ehepartners noch nicht die Gewähr für den Erfolg gibt, wie Künkel meint, es fragt sich auch hier noch, was der andere daraus macht.

Hier muß auf die Frage der persönlichen Liebesbedingung näher eingegangen werden, von der Oswald Schwarz sehr richtig sagt, daß nicht so genau feststellbar sei, wo sie endet und wo die Perversion beginnt, und der Begriff der Perversion, im Sinn einer abzulehnenden oder gar verwerflichen Handlung, müßte etwas abgegrenzt werden.

Die Individualpsychologie hat viele von der Norm mehr oder weniger weit entfernte Handlungen als Fluchtversuch und Abkehr von der Gemeinschaft entlarvt und als solche für heilbar gezeigt; sie hat z. B. die »Anlage« zur Homosexualität als einen fehlerhaften Kreislauf aufgedeckt, den ein Entmutigter durchläuft. Er fühlt sich der Norm aus irgendeinem Grund nicht gewachsen, biegt vor der ihn bedrückenden, ihm scheinbar unlösbaren Aufgabe aus. Dieses sein Ausbiegen wird ihm als unstatthaft angerechnet, er wird dadurch erst recht entmutigt und fühlt sich immer weniger vollwertig. Wobei zu erwägen bleibt, ob die Gesellschaft mit ihrer Einstellung der Homosexualität gegenüber nicht einigermaßen im Recht ist. Gewiß nicht aus moralischen Gründen, aber vielleicht aus dem unbewußten Gefühl der Ablehnung eben gegen einen Fluchtversuch vor einer der natürlichen Lebensaufgaben. Keinesfalls ist sie mit der Konsequenz, die sie aus ihrer Ablehnung zieht, im Recht, sie hätte hier nicht zu strafen, sondern zu heilen.

Es soll nur noch auf eine »Abnormität« hingewiesen werden, unter der eine Unzahl Frauen und damit auch deren Partner leiden, eine spezielle Abart angeblicher Frigidität. (Die herangezogenen Fälle wurden mir von Ärzten zur Verfügung gestellt.) Es handelt sich um solche Frauen, deren sexuelle Empfindlichkeit an die Klitoris gebunden blieb, statt auch auf die Vagina überzugehen, wie das in der geschlechtlichen Reife zu geschehen pflegt; wenn das nicht erkannt wird, gibt die Frau das Bild der absoluten Frigidität. Wird es aber der Frau durch Zufall bewußt, dann gesteht sie es nicht ein, denn sie empfindet es als abnorm, also als beschämend.

Wir haben hier einen ähnlichen fehlerhaften Zirkel wie bei der Homosexualität. Die mißglückte Übertragung der Empfindungsmöglichkeit, entstanden aus der Ablehnung der weiblichen Geschlechtsrolle, aus dem männlichen Protest, verhindert die als normal geltende sexuelle Befriedigung, dieses sehr schwer empfundene Versagen vertieft wieder das Gefühl der Minderwertigkeit, welches hinwiederum die sexuelle Gemeinschaft erschwert, der Kreis ist dicht geschlossen und läßt nirgends den Zutritt zu einer Besserungsmöglichkeit frei. Hier müßte zweierlei geschehen: Aufklärung der bereits in diesem Zustand befindlichen Frauen darüber, daß damit keine verwerfliche Perversion, sondern eben eine persönliche Liebesbedingung vorliegt, die in keiner Weise zu beschämen braucht; verbunden mit individualpsychologischer Erkenntnis ihrer Ursachen wird dadurch vielleicht die spezielle Störung sich bessern, ganz gewiß aber das gesamte Persönlichkeitsgefühl dieser Frauen neuen Mut und damit neue Lebenssicherheit gewinnen.

Vor allem aber müßte, wie Adler zeigt, in der Erziehung der Mädchen von Beginn an alles vermieden werden, was geeignet ist, den männlichen Protest hervorzurufen, wir werden bei der Frage geeigneter Erziehungsmaßnahmen noch davon hören.

Hier soll nur noch eine Fragestellung zum Problem »Penisstolz und Penisneid« versucht, eigentlich nur angedeutet werden, sie ist bei weitem nicht genügend durchgearbeitet, um wirklich schon formuliert werden zu können. Bisher ist der Stolz auf die männliche Geschlechtsfunktion der letzte Grund gewesen, auf den in dieser Frage zurückgegangen wird. Aber vielleicht ist auch schon diese übertriebene Bewertung nur die Überkompensation einer vom männlichen Geschlecht empfundenen und nur nicht bewußt gewordenen sexuellen Benachteiligung gegenüber der Frauenrolle. Es ist damit gemeint die an Erfüllung bestimmter Bedingungen geknüpfte anatomische Sexualbereitschaft des Mannes gegenüber der ständig bereiten Beschaffenheit der Frau. Wenn wir erwägen, welche Bedeutung allen sexuellen Fragen zukommt, wenn wir andererseits bedenken, wie schwer schon auf weit weniger hoch geschätzten Gebieten jede Einschränkung einer Funktionsbereitschaft empfunden wird, dann darf man die oben erwähnte Frage stellen, ob nicht die vom Mann dem ganzen Leben aufgezwungene Überwertung der männlichen Geschlechtsrolle samt ihren Folgeerscheinungen

nungen ihre überzeugende Kraft gerade daraus geschöpft hat, daß sie einer Protestreaktion entstammt. Die überragende Tragkraft solcher aus einem Protest entstandenen Aktionen hat uns Adler genügend bewiesen.

Nachdem also im Vorangegangenen gezeigt wurde, wie vieles aus dem landläufigen Begriff von abnorm und pervers noch ausgeschieden werden muß, kann man die Definition der Perversität als unstatthafte abnormale Handlung vielleicht dahin fassen, daß im Sinne einer Gemeinsamkeit alles auszuschließen ist, was dem einen Teil Zwang oder auch nur Überwindung bedeutet, hingegen jede freiwillige Übereinstimmung in welcher Form immer als berechtigt anzuerkennen sei. Vielleicht ist es sogar neben der Kontinuität das deutlichste Zeichen einer erotisch und sexuell geglückten Verbindung, daß dabei jede Nuance beiden Beteiligten gleichermaßen recht und lieb ist.

Wir sprachen davon, was der eine Teil aus dem andern macht, und das könnte dahin mißverstanden werden, als ob wir dem einen oder dem andern Teil eine dominierende Stellung einräumen wollten. Davon kann keine Rede sein. So wie wir in der Erziehung des Kindes kein getrenntes Objekt oder Subjekt der Erziehung anerkennen, sondern nur gegenseitige Einflußnahme, so auch hier. Nur hat die Frau bislang nicht die entsprechenden Möglichkeiten für diese Einflußnahme gehabt und der Mann hat die seinen schlecht genützt. Daß er die Verpflichtung, die ihm oblag, doch irgendwie gefühlt hat, das ist schon hie und da zu merken, erstaunlicherweise z. B. bei dem großen Frauenhasser und -verächter Strindberg; wir werden es zeigen. Aber ist das wirklich so erstaunlich? Ist nicht vielmehr sein berühmter und berüchtigter Frauenhaß nichts anderes als die große Verzweiflung dessen, der noch im vollen Kampf um seine Geltung befangen, eine ihm übertragene Aufgabe so recht schlecht gemacht und gründlich verdorben hat? Nichts anderes ist so geeignet, uns böse zu machen wie das, was wir selbst verfehlt haben. Und Strindberg hat die Aufgabe, erotische Beziehungen menschlich zu gestalten, so recht gründlich verfehlt.

Die Ehen, die er gelebt hat und die vielen andern, die seine Werke schildern, sind als »Strindberg-Ehen« als der Begriff von etwas Erschreckendem, zu Fürchtendem in den Gebrauch der deutschen Sprache übergegangen, und doch finden wir bei ihm einen wunderbar schönen Ausspruch, der wie kaum ein anderer die Verantwortung ausdrückt, die jeder



Liebespartner dem andern gegenüber trägt. Königin Christine, (übrigens ein Paradigma des männlichen Protestes, entstanden aus körperlichem Minderwertigkeitsgefühl und verfehlter Erziehung, mit der eine spätere Arbeit sich ausführlicher befassen wird) ist verrufen wegen ihrer Verlogenheit, Falschheit und Grausamkeit. So hat sie auch an ihrem eben entlassenen Geliebten De la Gardie gehandelt. Dann aber lernt sie Klas Tott kennen, der sie mit grenzenlosem Vertrauen liebt. Sie wandelt sich unter dieser Liebe so sehr, daß ihr verlassener Freund De la Gardie von ihr sagt:

»Wenn ich sehe, was für ein holdseliges Weib Klas Tott aus Deiner unwahren Unnatur hat schaffen können, dann schäme ich mich.«

Wie tief muß also Strindberg diese Verantwortung gefühlt haben. Man messe daran, wie verhaßt ihm, dem gänzlich im Prestigewillen verstrickten, die eigene Unfähigkeit zur Lösung dieser Aufgabe war und wie sehr er das Material, an dem er versagte, dafür verantwortlich machen mußte.

Hier kann nur angedeutet werden, was Inhalt einer andern Arbeit werden soll, daß auch Weiningers Einteilung der Frauen in Mütter und Dirnen — als Mittelglied läßt er eventuell noch die »Geliebte« gelten — nichts anderes ist als das Resultat der Einflußnahme durch den oder mehrere Liebespartner. Wir kennen im Leben wie in der Literatur Fälle, wo Frauen bei verschiedenen Anlässen oder in verschiedenen Zeiten ihres Lebens auch durchaus verschiedene Typen gewesen sind, auch bei Männern ist das gleiche zu beobachten. So läßt z. B. in einer kleinen Geschichte Felix Dörmann drei Frauen ihr schönstes Erlebnis erzählen, die geschilderten Männer sind grundverschieden, zum Schluß ergibt sich, daß es in allen drei Fällen der gleiche Mann gewesen ist. Dieselbe Situation findet sich in einer Dialogszene zweier Männer bei Franz Molnar. Der eine preist seine Geliebte als keusche Heilige, der andere die seine als feurigste Liebhaberin, es ist ein und dieselbe Frau. Nun könnte ja eingewendet werden, daß jeder Betrachter das gleiche Objekt anders sehe und demzufolge verschieden schildere, aber diese Erklärung versagt auf einem Gebiet, wo aus dem Gehaben des Objektes selbst eine überprüfbare Möglichkeit erwächst. Wie z. B. Dehmel am gleichen Tag zwei seiner schönsten Liebesbriefe an zwei verschiedene Frauen schreibt, und es sind zwei verschiedene Dehmel, die aus diesen Briefen sprechen.

Als charakteristisches Beispiel für die Variabilität des

»geborenen Typus« der Frau kann folgender Lebenslauf einer Patientin, individualpsychologischer Praxis entnommen, dienen. Bei einem äußerst nervösen Vater aufgewachsen, hatte sie gegen dessen Wutausbrüche wie auch gegen übertriebene Bevormundung zum Selbstschutz der Lüge zu greifen gelernt. Sie heiratete einen sehr impulsiven Mann von starker seelischer Labilität, dessen Stimmungen unter einem Wort jäh wechseln konnten und der außerdem die Meinung vertrat, daß die Frau zum Vergnügen des Mannes in die Welt gesetzt sei. Da sie ihn sehr liebte und von seiner Zustimmung oder Ablehnung ihres Wesens durchaus abhängig war, also selbst unsicher, begann sie ihre Aussagen nicht nach deren Wahrheitsgehalt, sondern nach ihrer Zweckmäßigkeit für die Wirkung zu beurteilen und gelangte schließlich infolge dieses Trainings dazu, rein aus ästhetischem Wohlgefallen an der vollendeten Leistung, mit geradezu künstlerischer Virtuosität auch dort zu lügen, wo es ihr sachlich gar nicht wichtig war. Später kam sie unter den Einfluß eines andern Mannes, der nicht nach Stimmungen, sondern nach Erwägungen urteilte, und der sie nicht als Spielzeug und Zerstreuung, sondern als Kameraden behandelte. Sie verwandelte sich vollkommen, ihr Denken und — das ist entscheidend — ihr ganzes Handeln wurde zum strikten Gegenteil dessen, was es früher gewesen war. So wurde sie fanatisch wahrheitsliebend und ging damit ins äußerste Extrem, da ja ihr gestörtes seelisches Gleichgewicht durch diese völlige Umstellung ihrer gesamten Persönlichkeit noch nicht hergestellt war, sondern nur das System gewechselt hatte. Soweit führten wir den Fall als Beispiel für die Variabilität des angeborenen Typus. Wir dürfen hinzufügen, daß eine individualpsychologische Behandlung psychische Ausgeglichenheit brachte und die Patientin zum brauchbaren Menschen machte.

Man darf also wohl annehmen, daß von jedem Partner, in der Liebe wie auch in allen andern menschlichen Beziehungen, eine ganz bestimmte, von allen andern verschiedene Einflußnahme erfolgt. Diese kann für den zweiten Partner wie für die Beziehung selbst und damit rückwirkend für den ersten Partner förderlich oder schädlich sein. Wenn wir nun diesen Schaden und diese Förderung näher betrachten, dann werden wir finden, daß die reichste Entfaltung aller Möglichkeiten immer dort zu finden ist, wo der Mensch die geringste Befürchtung

um sein eigenes Prestige hegt und umgekehrt, wir werden z. B. überall dort verkümmerte Erotik finden, wo der eine Teil nur sein eigenes sexuelles Bedürfnis zu befriedigen sucht, denn daß er nur an sich und gar nicht an den andern denkt, entspringt der dumpfen Befürchtung, den berechtigten Ansprüchen des andern nicht gerecht werden zu können. Damit ist nicht gesagt, daß er unempfindlich wäre gegen das daraus resultierende beiderseitig unbefriedigende Ergebnis und daß er nicht den Wunsch nach einer schöneren Erfüllung empfände, aber sein von der Gemeinschaft abgekehrter Wille läßt ihn selbst dieses absolut an die erfüllte Gemeinschaft gebundene Erlebnis noch für sich allein erleben. Dieses sein Unvermögen, seine »Angst vor dem offenen System« (Künkel, Geheime Distanz) erhält ihn in einem Zustand ständiger Unsicherheit; ist aber Unsicherheit auf jedem Gebiet die größte Bedrohung des Gelingens, wie sehr dann erst hier in dieser subtilsten und darum gefährdetsten aller menschlichen Bindungen.

Daß die Unvollkommenheit des Erlebens dabei sehr stark gefühlt wird, drückt sich bei solchen Menschen auch darin aus, daß sie immer geneigt sind, irgendwelche Eigenschaften des Partners, am liebsten dessen mangelnde erotische Begabung für das verantwortlich zu machen, was doch nur Wirkung ihrer eigenen, von Machtstreben gefesselten Unfreiheit ist. Sie machen es sich selbst, wie ihrem Partner unmöglich, sich ganz zu geben und zu verschenken und dadurch ganz zu entfalten. So verhindern sie für sich und für ihn jede wirkliche Liebesvereinigung. Paul Schilder sagt in seiner Medizinischen Psychologie ganz in unserm Sinn: »Nur wenn ich am Liebesobjekt die Fülle der Persönlichkeit überschauere, kann das eigene Liebeserlebnis zu seiner Fülle gelangen, welche der bloße Geschlechtsakt nicht gewährleisten würde.«

## VI.

### Der Alltag und die Familie

Wir haben so ausführlich die letzte erotische Vereinigung herangezogen, weil sie ja die Grundlage jeder Ehe bildet und dabei immer symptomatisch ist für das jeweilige Zusammenleben zwischen Mann und Frau. Ein halbwegs geübter Beobachter kann der Art, wie beide den Alltag miteinander verbringen, ziemlich genau anmerken, wie ihr sexuelles Verhältnis aussieht und umgekehrt kann man nach Schilderungen

dieses (wenn sie der Wahrheit entsprechen) voraussagen, wie das tägliche Leben sich dort abspielt. Damit sind wir beim viel verlästerten Alltag angelangt, dessen abstumpfender nivellierender Wirkung so oft die Schuld beigemessen wird daran, daß es, wie ein französischer Essayist sagt, »wohl gute Ehen gebe, aber keine glücklichen«, womit die allgemeine Vorstellung ausgedrückt wird, daß höchste Geschlechtsbeglückung nicht innerhalb einer dauernden Gemeinschaft zu finden wäre, so daß man nur allzuoft geradezu einer Gegenüberstellung von Ehe contra Erotik, als zweier einander ausschließender Begriffe begegnet. So wird als Ausdruck dieser Meinung in der alten wie in der neuen Literatur der Ehemann vorgeführt, der den Körper seiner Frau nicht erkennt<sup>1)</sup>. Diese falsche Einstellung ist sehr gefährlich. Da doch nur eine kontinuierliche Gemeinschaft die Möglichkeit zu einem vollen Einanderverstehen, auch in sexuellen Fragen schafft, da also kurzfristige Versuche früher oder später mißlingen müssen, bekommen Menschen, die immer nur das kurzfristete Experiment wagen und nicht den Mut zur Dauer aufbringen, begreiflicherweise die Vorstellung, daß es nichts anderes geben könne als verfehlte erotische Beziehungen. Dafür wird dann der böse Alltag verantwortlich gemacht.

Mißtrauisch, wie wir Individualpsychologen schon einmal gegen äußere Einwirkungen sind, wollen wir uns auch diesen schädigenden Einfluß des Alltags näher ansehen.

Sicherlich kann das gemeinsame tägliche Leben mit seinen großen und kleinen Sorgen nicht aus lauter Festen bestehen, Mann und Frau sehen einander dabei in allerhand kleinliche Interessen verstrickt, — aber gewinnen sie nicht auch dadurch? Entgeht den andern, den losen Beziehungen nicht eben dadurch das Beste, daß sie nichts von ihren beiderseitigen täglichen kleinen und doch so brennenden Fragen wissen, daß sie sie nicht miteinander teilen? Gewiß, es ist schön, wohl ausgeruht sich wie zu einem Fest zueinander zu finden, aber liegt der Sinn des Lebens im Feiern von Festen? Und Mann und Frau sollten doch, wo es um ihr Letztes geht, nicht die Feste, sondern das Leben miteinander verbringen wollen. Man sollte es meinen und es ist auch so; dort wo eine Verbindung angeblich an den täglichen Kümernissen scheitert, da können wir sicher sein,

---

1) So bei Balzac, Wedekind und anderen.

daß es ein Scheitern an den Erfordernissen des Lebens selbst ist.

Aber auch in der abstumpfenden Wirkung des Alltags als angeblicher Ursache einer schlechten Ehe werden wir bei näherem Zusehen nur eine neurotische Ausflucht finden. Wer zum vollen Glück die große Attitude braucht, wer die Hochspannung mit Donner und Blitz und die dazu gehörige heroische Geste für seine Liebe sucht, der ist uns ganz ebenso verdächtig wie das Kind, das verzweifelnd an der Bewältigung der immer wiederholten Leistungen der Schule, seine Geltung im anregenden Erfolg des Unfuges sucht und findet. Wer sich den Forderungen des Alltags gewachsen fühlt, der hat von dessen Gleichmäßigkeit nichts zu fürchten, der gewinnt aus ihm nur die stets erneute Bestätigung seines Bestandes an Glück, der allein auch kann wirkliche Liebe betätigen. Alles andere ist Machtbetätigung aber nicht Liebe.

Wir können mit einem wunderschönen Brief der George Sand eine Bestätigung dieser unserer Ansicht bringen. Sie schreibt über die »wahre Liebe«: »denn diese bedarf keiner Streitigkeiten, um sich wach zu halten, sie ist nicht kraftlos und krank, sie braucht nicht gestachelt zu werden, sie ist gesund und stark. Das Glück schläfert sie nicht ein, Ruhe und Vertrauen töten sie nicht, sie kennt weder Eifersucht noch Heftigkeit; sie bittet nicht um Verzeihung, denn sie beleidigt nicht; sie ist rein und gleichmäßig wie ein klarer Himmel: er bedarf der Wolken nicht, damit sein Glanz heller erstrahle.«

Es darf vielleicht im gleichen Brief noch auf eines verwiesen werden. Die Schreiberin schildert dort ausführlich ihren durch furchtbare Beängstigungen zerrütteten früheren Seelenzustand und schließt:

»Als ich Dich kennen lernte, hätte ich mein Leben für einen Sechser, wie Francesco, mein Gondoliere, sagt, weggegeben. Ich hätte mich ins Meer geworfen, um einen Hund oder mein Taschentuch herauszuholen. Heute kenne ich keine Angst mehr.«

»Heute kenne ich keine Angst mehr.« Diese Befreiung von der Lebensangst — ihr späteres Leben beweist, daß sie sie wirklich verloren hat — ist das eindeutige Zeichen einer geglückten Einfügung in die menschliche und damit auch in eine erotische Gemeinschaft, eine solche aber braucht wirklich keine Anregung durch Sensationen, auch nicht die Abwechslung von Streit und Versöhnung, und hat vom Alltag nichts zu fürchten.

Nun kann allerdings das gemeinsame Leben selbst und gerade dieses vom Neurotiker auch in seinen Dienst gestellt werden. Das wird nicht verwundern, denn was wäre zu groß oder zu klein, zu gut oder zu schlecht, daß er es nicht für sein Ziel, die Unterdrückung des andern, verwendete? Jedes ist ihm dafür tauglich und auch das Gegenteil von jedem. Wir sahen ihn die Lüge dazu gebrauchen, aber er trifft es auch mit der Wahrhaftigkeit. Adler zeigt in vielen Fällen wie das Eingestehen den gleichen Zweck verfolgen kann wie das Lügen; wir kennen den Typus des unsicheren Menschen, der immer wieder auf neue Abenteuer aus ist, nur um mit ihrem Bericht seinen Lebensgefährten, von dem er sich nicht nach Gebühr eingeschätzt glaubt, dessen Untauglichkeit und seine eigene Vollwertigkeit zu beweisen. Alles ist ihm recht, wenn es nur zu diesem Ziel führt, und da sollte er auf die tausenderlei Möglichkeiten des täglichen Lebens verzichten? Das hieße zu viel von ihm verlangen und das tut er auch nicht; im Gegenteil, er nützt sie weidlich aus und schafft so das wohlbekannte Bild der Familie, die in ständiger Furcht vor einem ihrer Mitglieder lebt, sei es in Angst vor seinem Jähzorn und seiner Unberechenbarkeit oder unter dem Druck wiederholter Depressionen und deren Folgeerscheinungen. Ja, sogar die Frage der Nachkommenschaft kann dazu verwendet werden. Die Angst vor dem Kind haben Adler und seine Schüler (Geburtenregelung und § 144 Adler-Dr. Hilferding, Verlag Perles) in wiederholten Fällen als neurotische Einstellung nachgewiesen, Störungen während der Schwangerschaft haben oft die gleiche Ursache. Aber auch der unbedingte Wunsch des Mannes nach Kindern, sei es selbst durch Gefährdung der Frau, erwächst aus eigener Unsicherheit. Es ist zudem eine allen Gynäkologen bekannte Tatsache, daß viele Männer den Condomverkehr sehr gut außer Hause ausführen können, wo es zum eigenen Schutz vor Ansteckungsgefahr geschieht, daß sie aber gänzlich unfähig dazu werden, wenn es sich um Empfängnischutz für die Ehefrau handelt.

Hier taucht in unseren Erwägungen zum erstenmal die Familie auf, es ist nicht mehr die Rede von der ehelichen Verbindung allein, wir ziehen jetzt auch ihre Folgeerscheinungen in den Kreis unserer Betrachtungen, die Kinder und ihre Beziehung zu den Eltern. Diese Frage ist so oft allgemein bekannter Gegenstand ausführlicher und wiederholter Behandlung gewesen, daß wir uns darauf beschränken dürfen,

ganz kurz die krassesten Schädigungen aufzuzählen, die aus einer mißglückten Ehe für die Kinder erwachsen. Wir greifen erst nur zwei hervorstechende Normen heraus. Die enttäuschten Frauen, die ihre durch ihr eigenes persönliches Leben nicht honorierten Glücksforderungen durch das Leben mit ihren Kindern einzukassieren suchen, und die Männer, deren Entgang an Erfolg durch Unterdrückung des wehrlosesten Teils ihrer Umgebung, der Kinder, hereingebracht werden soll. Da nun sanfte Gewalt weniger merklich ist und sich daher länger behaupten kann als brutale, ist die erste Methode die allerschädlichste. Das sind jene Frauen, die ihren Kindern »das Opfer ihres ganzen Lebens bringen«, sie leben nur für sie, kennen keine anderen Interessen, kein anderes Glück als ihr Kind. So sagen sie zumindest und glauben es auch und leider gelingt es ihnen nur allzuhäufig, ihre Umgebung und besonders das arme Kind selbst davon zu überzeugen. Denn je fester ein Glaube sitzt, desto größere Überzeugungskraft hat er, und wessen Glaube wurzelte tiefer als der des Neurotikers an seine eigene Vollkommenheit. So bringen sie es fertig, ihre Kinder vollständig in den eigenen Dienst zu stellen, sie verspeisen deren Jugend wie einen besonderen Leckerbissen und gelten dabei noch als Märtyrerinnen, denen man gar nicht genug Gutes und Liebes tun kann. Aber wenn sich das auch lange aufrechterhalten läßt, endlich einmal bricht es zusammen wie jede Fiktion. Dann kommt die Revolte der Kinder, die Vorwürfe der Mutter, daß dies der Dank für all ihre Opfer sei usw. Wie unendlich die Verständnislosigkeit solcher Frauen ist, beweist eine Antwort, die ich in einer Beratungsstelle bekam. Ein solcherart behandeltes Kind zeigte bereits die Reaktionserscheinungen von gegen die Mutter gerichtetem Mißtrauen und Trotz. Aufmerksam gemacht, daß sie die seelischen Bedürfnisse ihres 13jährigen Jungen doch ein wenig mehr berücksichtigen müsse, meinte die Frau ehrlich überzeugt, das wäre richtig, denn wenn sie seine Zuneigung jetzt nicht ganz gewänne, wen hätte sie denn dann in ihrem Alter für sich! Diese Frau ist zweimal geschieden und man darf schließen, daß der Schiffbruch ihrer beiden Ehen auch ein wenig darauf zurückgeht, daß sie sie »für sich haben« wollte. Aber sie hält das alles und besonders natürlich auch den »Undank« ihres Kindes für ein ganz zufälliges, gänzlich unverschuldetes Mißgeschick. Nun sind die Fälle, in denen das Kind so früh revoltiert, leider verhältnismäßig selten, die meisten verbringen

noch als erwachsene Menschen ihre ganze freie Zeit mit solch einer Mutter, teilen jede Zerstreuung mit ihr und gelten als Musterbeispiele für kindliche Liebe und Dankbarkeit. Aber unbeabsichtigt und nicht unterdrückbar treten Symptome zutage, die von der im Herzen des Kindes aufgehäuften Bitterkeit Zeugnis geben, schwere, anscheinend gänzlich unmotivierte plötzliche Aggressionserscheinungen berichten uns davon.

Aus dieser immer wiederholten Erfahrung entstand, wie eingangs gesagt, das Mißtrauen gegen die ungetrübte Harmonie, die Koppers in der Urfamilie zwischen Eltern und Kindern sehen will; denn daß es gleich dem uns nicht zugänglichen prälogischen Denken der Naturvölker dort auch ein von dem unsern so gänzlich verschiedenes Fühlen geben sollte, ist keineswegs vorauszusetzen. Solange das nicht nachgewiesen ist, dürfen wir annehmen, daß Kindes- und Elternliebe oder das was man eben so nennt, dort die gleichen Gefühlsbahnen durchläuft und den gleichen Gesetzen folgt, wie bei uns.

Wir sehen ganz dieselbe unendliche kindliche Liebe und Rücksicht auch dort entstehen, wo ein durch sein persönliches Leben entmutigter Mann seine Kinder durch Tyrannei zur Equilibrierung seines gedrückten Selbstgefühls ausnutzt. Manchmal entziehen sich solche Kinder dem Verband der Familie (in ganz schweren Fällen sogar durch Selbstmord oder Verbrechen); wenn sie aber zum Entzug keinen Weg finden, dann suchen sie sich dadurch zu schützen, daß sie in absolute Unterwürfigkeit verfallen, denn ständig im Kampf zu leben, das erträgt niemand. Auch diese Kinder geben nach außen das Bild rührender Anhänglichkeit. Man malt sich leicht aus, wie die Reversseite dieses Bildes aussieht.

Wir machten bei diesen Beispielen die Teilung zwischen dem Mann, der offenkundig tyrannisiert, und der Frau, die das gleiche auf dem Umweg über die Liebe erschleicht. Selbstverständlich gibt es auch umgekehrte Fälle, aber — und das ist charakteristisch für die Konsequenzen unserer manngerichteten Kultur, die den Frauen nur Hintertüren offen ließ, — in der überwiegenden Mehrzahl werden wir unseren Ansatz bestätigt finden.

Auf die großen Gefahren, denen die gesunde Entwicklung des Kindes durch Verzärtelung ausgesetzt ist, hat Adler uns aufmerksam gemacht; wir werden auch in jenem Eltern-  
teil, der sein Kind besonders verzärtelt, ausnahmslos einen an



sich selbst unsicher Gewordenen finden, dessen Tendenz dahingehet, doch wenigstens an einem Objekt durch dessen absolute Abhängigkeit die eigene Unentbehrlichkeit bewiesen zu sehen. Das gleiche Verfahren wird auch dem Liebespartner gegenüber oft beobachtet, führt aber dort wegen dessen größerer Widerstandskraft seltener zum gewünschten Ziel und hält sich darum lieber an das wehrlosere Objekt des Kindes.

Ricarda Huch hat in ihrem Roman: »Die Erinnerungen Ludwig Ursleus« einen solchen Frauentypus vollendet geschildert. Dort hält Galeide sich Tiere, die sie so verwöhnt, daß sie ohne ihre Gegenwart nicht mehr zu leben vermögen. Später leidet sie in der Liebe Schiffbruch, was uns nach der vorausgegangenen Schilderung keineswegs wundert. Dieser Roman ist lange vor dem Bekanntwerden der Individualpsychologie erschienen und gerade das macht ihn für uns bedeutungsvoll. Es sei bemerkt, daß in der vorliegenden Arbeit alle aus der Dichtkunst herangezogenen Figuren als Illustration vorgeführt werden für die von Dichtern, den intuitiven Sehern des Lebens, gänzlich unbewußt erfaßten psychologischen Zusammenhänge seelischer Wirkung und Ursache, deren Gesetzmäßigkeit erst durch Adler wissenschaftlich begründet worden ist. Eines der schönsten Beispiele z. B. für die unbedingte Auswirkung der Zielrichtung findet sich in Selma Lagerlöfs »Charlotte Lövensjököld«. In diesem auch sonst meisterhaften Roman zeigt die große Künstlerin eine Frau, die ihren Verlobten unverbrüchlich liebt und die alles tut, um der Bewerbung durch einen andern Mann zu entgehen, der in jedem objektiven Sinn ihrem Verlobten vorzuziehen wäre. Aber alles, was sie zu diesem Zweck unternimmt, schlägt in sein Gegenteil um, bringt sie ihm immer näher, bis sie schließlich »gezwungen« ist, ihre Verlobung zu lösen und den andern Mann zu heiraten. Ganz gegen ihren Willen. Wenn wir aber näher zusehen, dann finden wir einen winzigen Hinweis auf ihren wahren, ihr selbst nicht bewußten Willen. Sie sagt nämlich noch vor der Bekanntschaft mit dem zweiten Bewerber zu ihrem Verlobten: »Wenn ich dich nicht so sehr liebte und wenn Schagerström um mich anhielte, würde ich ihn nehmen.« Ganz scherzhaft und bedeutungslos ruft sie es aus, aber ihr weiterer Lebensweg verläuft, als hätte sie damit einen festen Plan gefaßt, trotzdem sie, wie gesagt, ganz gegenteilig handelt. Ich glaube nicht, daß Selma Lagerlöf dies in bewußter Kennt-

nis individualpsychologischer Erkenntnisse geschaffen hat und ich sehe den Wert der aus der Dichtkunst entnommenen Beispiele, die ja letzten Endes doch dem Leben entstammen, gerade in ihrer erfüllten Unmittelbarkeit. Besonders reich daran ist, z. B. »Asenkofers Jugend und Flucht« von Karl Borromäus Heinrich, das anmutet, als wäre es zwecks belletristischer Illustrierung *s ä m t l i c h e r* individualpsychologischer Lehrsätze geschrieben, und das auch lange vorher erschienen ist, ebenso zeigt der englische Roman »Das Kartenhaus« von Hutchinson Entstehung und Auswirkung des männlichen Protestes.

Doch kehren wir zu unsern Entmutigten zurück, die, Eltern geworden, diese ihre Aufgabe schlecht lösen. Solche Mütter und Väter werden auch bei der Liebeswahl ihrer erwachsenen Kinder unheilvollsten Einfluß ausüben. Adler sagt dazu (Ehe als Aufgabe): »Meist hat man es da mit kriegsgeübten Personen zu tun, die sich ihres Einflusses wohl bewußt sind. Ihr Sprößling, Sohn oder Tochter, war immer schon unter ihrem Druck gestanden. Nun, wo er zum ersten Male selbständig zu handeln wagt, quält man ihn mit bösen Voraussagen und gibt ihm gar den Fluch der Eltern ins Brautbett mit. Kein Wunder, daß beide Ehegatten ängstlich und gegeneinander mißtrauisch werden, daß sie einen falschen Richtungspunkt bekommen und nun jede Bewegung darauf prüfen, ob nicht die unzufriedenen Alten recht haben. Dazu die Gekränktheit des angefeindeten Partners, der viel Seelengröße besitzen müßte, um diese herbe Mitgift nicht zum Gift für seine Stimmung werden zu lassen.« Wir sehen dann in solchen Fällen in der zweiten Generation oft eine Wiederholung der unglücklichen elterlichen Ehe, und es wird gern und oft Vererbung, vererbte Anlage genannt, was logisches Resultat, einfache Auswirkung einer verfehlten Erziehung durch entmutigte Eltern ist.

Hiemit soll durchaus keine prinzipielle Anklage gegen die Familie an sich erhoben werden. Genug Beispiele gibt es, wo trotz unvermeidlicher Schäden der reinen Einzelerziehung ausgezeichnete Resultate zu verzeichnen sind, wir zeigen hier nur die Folgen einer durch entmutigte Eltern geschaffenen Atmosphäre. Dazu zählt auch die Unmöglichkeit einer offenen und unbefangenen Aussprache der Kinder gegenüber den Eltern. Deren leicht verletzbare persönliche Empfindlichkeit treibt, wie wir bei der Frage des Lügens ausführten, das Kind in die Verstellung, zum mindesten aber in die Verschlossen-

heit oder gar Verstocktheit. Ein junges Mädchen, das in solch einer Umgebung aufgewachsen war, sagte mir einmal, daß sie während ihrer ganzen Kindheit nichts so schmerzlich entbehrt und so sehr ersehnt habe, wie die im Gegensatze zu ihrem Heim in einer befreundeten Familie vorhandene »organische Atmosphäre des Sprechens«. Sie meinte auch in dem Fehlen einer solchen Atmosphäre einen entscheidenden Faktor seelischer Entwicklungshemmung besonders für ihre mangelhaften Ausdrucksfähigkeiten gefunden zu haben. Das wäre leicht möglich, es wäre nur ein Beitrag zu der Erfahrung, daß mangelnder Gemeinschaftswille die volle Persönlichkeitsentfaltung hemmt und damit auch ihre Ausdrucksfähigkeiten unentwickelt läßt. Die große Bedeutung der Ausdrucksfähigkeit fassen wir vielleicht am besten in Hegels Worte: »Nichts ist wesentlich, was nicht erscheint«<sup>1)</sup>. Das Vermögen, Vorhandenes zur Erscheinung zu bringen, dient aber nicht nur der reichen Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, sondern es ist zweifellos eine entscheidende Erleichterung und Bereicherung des menschlichen Zusammenlebens und auf diesem Gebiet läßt sich eine wunderschöne Wechselwirkung individualpsychologischer Erkenntnisse nachweisen. Denn so wie vielgestaltige Ausdrucksformen des einzelnen die Gemeinschaftsbindung vergrößern, so erzielt hinwiederum der Gemeinschaftswille die reichste Gestaltung des Individuums.

Ganz entscheidend aber ist das Ausdrucksvermögen für eine eheliche Liebesgemeinschaft, bei der es oft der allerfeinsten Nuancierungen bedarf, um sie zu etwas Schönerem und Dauernden zu gestalten.

Wir finden im Alltagsleben einer Ehe die mangelhafte Ausdrucksfähigkeit aber auch vom Neurotiker dazu verwendet, eine Art chinesischer Mauer um sich zu ziehen, er verweigert sich z. B. dem Gespräch, versinkt in düsteres anhaltendes Schweigen und hält den Mitmenschen damit in einer Art gefahrdrohendem Bann. Aber er kann zum gleichen Zweck der isolierenden Absperrung auch ganz plötzlich mangelhafte Eindrucksfähigkeit produzieren, er hört oder versteht z. B. bei sonst tadellosem Gehör permanent nicht, was sein Partner zu ihm sagt<sup>2)</sup>; manchmal sieht er ihn auch

1) Klages nennt die Lebensauffassung »gegängelt vom Mitteilungs- und Ausdruckswesen«.

2) Eine Ehefrau gebrauchte bei der Schilderung eines solchen Part-

nicht, findet ihn z. B. nicht bei einem Rendezvous, trotzdem beide am richtigen dafür bestimmten Platz sind. Das wird von diesem sehr störend empfunden und von dessen guten Willen zur Gemeinschaft hängt es dann ab, wie weit die angestrebte Isolierung gelingt, sie zu verhüten verlangt viel Liebe und Ausdauer, und die besten Kräfte gehen oft an solche undankbare Aufgabe verloren.

## VII. Eifersucht

Ein sehr beliebtes und bewährtes Mittel zur Unterjochung des Partners ist auch die Eifersucht, die sich in den mannigfaltigsten Formen zu diesem Zweck geeignet erweist. Man müßte zu diesem Punkt am besten den ausgezeichneten Aufsatz von Alice Rühle in seiner Gänze zitieren: »Über die Eifersucht als weibliche Sicherung« (Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Dezember 1925), wobei das »weiblich« sich auch auf Männer bezieht, die in ihrer Männlichkeit unsicher sind.

Dort heißt es: »Wenn wir pedantisch katalogisierend vorgehen wollen, müssen wir die weibliche Eifersucht nach zwei Gesichtspunkten untersuchen: nach ihren **Gegenständen** und nach ihren **Äußerungsarten**.

Unter den Gegenständen steht die wirkliche oder vermeintliche Nebenbuhlerin um die Liebe des Geschlechtspartners obenan. (Darum hat man den Fehlschluß getan, die Eifersucht für eine sexuelle Erscheinung zu halten.) Diese Eifersucht tritt mit schwerem moralischen Geschütz auf den Kampfplatz: Pflicht, Recht, Treue und ähnliche unkontrollierte Allgemeinbegriffe sind die Kanonenkugeln. Das ist sozusagen die legitime Eifersucht, die der Uneingeweihte solange für natürlich und sogar für gesund hält, solange sie innerhalb gewisser Grenzen bleibt. Und sie hat in der Tat einen Schein von Natürlichkeit, weil ja heutzutage der Frau aus einer ehelichen Untreue des Mannes allerhand materielle, seelische und oft auch gar gesundheitliche Schädigungen erwachsen können. Meist aber nimmt man bei ge-

---

ners den Ausdruck, es wäre nötig, immer erst mit dem Fliegenklatscher zu schlagen, bevor ihr Mann höre oder er höre immer erst beim drittenmal, nota bene es war ein Mann mit besonders feinem Gehör. Das Vertrautwerden mit den Lehren der Individualpsychologie brachte eine wesentliche Besserung, bis auf kleine Rückfälle ist diese Schwerhörigkeit geschwunden.

nauerem Zusehen wahr, daß sich die Eifersucht nicht auf den einen Gegenstand beschränkt. Es kommen andere Personen in Betracht, die keine eigentlichen Nebenbuhler im Sinne eines »natürlichen Rechtes« sind, Kinder, Eltern, Geschwister, Freunde, Berufskollegen, Gesinnungsgenossen. Ist die Schraube der Eifersucht einmal los, kommen sie alle nacheinander an die Reihe. Aber der Kreis der Menschen wird noch erweitert um den Kreis der Dinge: ein Hund, eine Katze, ein Kanarienvogel, ein Lieblingsbuch, das Fahrrad, der Schreibtisch, die Briefmarkensammlung, ja die Vorliebe für eine Idee oder Weltanschauung kann zum Gegenstand eifersüchtiger Leidenschaft werden. Kurz alles, das dem Betroffenen wert ist oder zu sein scheint. Wenn die Eifersucht sich auf alle diese Gegenstände erstreckt, wird schon das Lachen laut und das Ziel offenbar: es heißt — **A l l e i n h e r r s c h a f t**. Wenn nur einer der nebensächlichen Gegenstände eifersüchters »besetzt« ist, wird der Durchblick schwer; man findet aber, daß immer gerade der »gefährlichste« oder gefährlichst scheinende Konkurrent ausgewählt wurde. Oft ist dies maskiert unter allerhand bona fide vorgebrachten Ansichten: da will man eben nur auf diese eine Frau eifersüchtig sein, weil sie die angebliche oder wirkliche Zuneigung, die ihr zugewendet wird, nicht »verdient«. Da würde man einen anderen Sport als den gerade vom Manne bevorzugten sogar unterstützen, wenn dieser nicht gerade gesundheitsschädlich wäre. Man hätte nichts dagegen, daß er einen Klub, einen Verein, eine Parteiversammlung besucht, wenn er nicht dort sein Geld ausgäbe, in schlechte Gesellschaft geriete, zu weit vom Beruf abgelenkt würde . . . Wir kennen alle diese Wenn! Es wird der Eifersucht der Mantel des Wohlwollens umgehängt, der uneigennütigen Besorgtheit. Meist ohne daß die Empfindende es durchschaut. Es gehört ja oft zur Wirkungsmöglichkeit neurotischer Sicherungen, daß ihr Sinn unverstanden bleibt.

Dieser Sinn heißt Alleinherrschaft über eine Person, Alleinherrschaft über seine Bewegungs-, Neigungs-, Beschäftigungsfreiheit, heißt den unglücklich Betroffenen zur Unselbständigkeit herabdrücken, damit — das eigene Selbstgefühl gehoben werde.

Wie auch der Erfolg des eifersüchtigen Verhaltens ausfallen mag, dem neurotischen Lebensplan wird auf die eine oder andere Weise gedient. Fügt sich der Mann, dann hat man den Beweis des eigenen Wertes, den man immer und immer

wieder sucht. Fügt er sich nicht, wird er am Ende gar zu Handlungen getrieben, die ihm sonst ferngelegen hätten, dann hat man den Beweis für den eigenen Unwert, den man geheim, aber ebenso dringend sucht, weil er als Enthebungsschein vor den Aufgaben des Lebens und zur Rechtfertigung weiterer Arrangements dient; denn eines ist klar: die Situation der Eifersucht ist immer eine arrangierte Situation, auch wenn ein wirklicher Anlaß vorliegt. Man macht sich die Tatsachen zurecht, wenn sie nicht vorhanden und wenn sie vorhanden sind; die Wirklichkeit des Neurotikers ist keine wirkliche Wirklichkeit!

Die Gegenstände der Eifersucht haben uns das Ziel gezeigt — nur in groben Umrissen, wie es dem Raum dieses kleinen Aufsatzes entspricht. Die Äußerungsarten sollen uns die Mittel zeigen. Dabei werden wir prüfen müssen, ob der Grundsatz der Individualpsychologie: »Wenn zwei nicht dasselbe tun, so ist es doch dasselbe«, stimmt. Wir werden also die Äußerungsarten der Eifersucht als wohlausgedachte Sicherungen zum Teile der Alleinherrschaft verstehen und auf ihre Tauglichkeit hin untersuchen müssen. Da ist zuerst die tyrannische Eifersucht; es ist dem Manne nicht erlaubt, mit anderen Frauen zu sprechen, allein auszugehen usw. Da gibt es immerfort Szenen, Katastrophen, Lärm und Toben. Die Drohung mit Selbstmord, Mord oder Auf-und-davonlaufen ist nicht selten. Ohne Mühe reihen wir diesen Typ unter die Neurotiker mit »direkt aggressivem« Verhalten, wie Adler sie geschildert hat. Dann ist da die weinerliche, märtyrerhaft duldende Art der Eifersucht, bei der es verweinte Augen, zusammengebissene Zähne, schlechte Laune oder auch Krankheit, Ängstlichkeit, Furcht vor dem Alleinsein, Klagen, daß man alt werde, daß man nicht mehr reizvoll sei usw., gibt. Diese Art fällt fast ebenso deutlich unter die »indirekte Aggression«.

Es ist hiemit die unendliche Verwendungstauglichkeit der Eifersucht gezeigt für den Zweck der Bindung des Partners, aber sie ist ebenso dienlich dort, wo eine innere Lösung oder gar der Anschluß an einen neuen Partner bereits stattgefunden hat und der Mut zur bewußten Erkenntnis der geänderten Situation fehlt. Dann tritt die Eifersucht mit vehementer Gewalt ein, und zwar um so stärker, als der Betreffende mutloser ist. Ein äußerer Anlaß zur Eifersucht ist bald gefunden, oder mangels eines solchen wird er vom

Neurotiker leicht geschaffen, er leidet dann unter der durch die Untreue des Partners zugefügten Kränkung so sehr, daß die Lösung der alten oder gar die Aufnahme der neuen Beziehung gerechtfertigt scheinen. Zumindest hat er dann nicht mehr die Verantwortung dafür und was könnte es schöneres für den Nervösen geben, als Verantwortungslosigkeit! In dem Aufsatz »Mut zur Unvollkommenheit« (Internationale Zeitschrift für Individual-Psychologie, Dezember 1926) ist die Analyse eines solchen Falles wiedergegeben.

Eine kurze Abschweifung darf sich hier vielleicht mit der bekannten großen Anziehungskraft brutaler Männer besonders auf nervöse Frauen beschäftigen, eine Anziehung, die gewöhnlich aus deren Neigung zur besonderen Körperkraft erklärt wird. Ich glaube, daß diese Anziehungskraft ihren tiefsten Grund darin hat, daß durch brutale Gewalt den unsicheren Frauen die Verantwortung abgenommen wird, die sie für eine freie Entschließung auf sich nehmen müßten. Sie tun was sie zu tun wünschen und haben das Plus, daß sie es nicht gewollt haben, sondern dazu gezwungen worden sind. Ihr Seelenzustand ist dabei wie der des Helden in Grillparzers »Leben ein Traum«, zu dem die Hexe sagt:

»Ei, Du möchtest wohl den Trank  
Aber auch daß man Dich zwingel«

Man sieht, daß der Neurastheniker Grillparzer den Segen der Unverantwortlichkeit wohl zu schätzen wußte. Wir sehen auch bei Frauen mit ausgeglichenem seelischen Gleichgewicht, also bei Lebensmutigen brutale Männer versagen. Solche Frauen lieben es nicht, wie eine verantwortungslose Sache genommen zu werden, sie ziehen bei weitem vor, sich als Gleiches zum Gleichen zu finden. In auf solcher Grundlage geschlossenen Bündnissen wird auch weit seltener Eifersucht zum Zweck der eigenen Sicherung produziert.

Die Eifersucht auf die Vergangenheit — auch reichlich oft anzutreffen — ist so deutlicher Ausdruck reiner Machteinstellung, daß nichts darüber zu sagen nötig ist.

Nun bleibt unter den anscheinend berechtigten Eifersuchtsanlässen noch einer zu beachten, der diesen Anschein von Berechtigung am ehesten für sich beanspruchen kann, das ist der starke seelische Anschluß des einen Partners an einen Dritten, von dem der zweite Partner ausgeschlossen bleibt. Damit wird ja wirklich die Kontinuität der ersten beiden arg gefährdet.

Aber auch hier haben wir es mit seelischen Vorgängen

zu tun, die wenigstens teilweise regulierbar werden, wenn wir ihre Gesetzmäßigkeit erst einmal erkannt und die richtigen Konsequenzen aus dieser Erkenntnis gezogen haben. Der häufigste Grund zur Suche nach einem neuen Anschluß liegt weit seltener darin, daß sich der eine Teil vom andern nicht genügend *v e r s t a n d e n*, als daß er sich nicht genügend *g e w ü r d i g t* fühlt. So sehen wir ganz hervorragend hochstehende Männer, die sich von ihrer dazu durchaus unfähigen Gefährtin vollkommen verstanden fühlen, bloß weil diese die glückliche Gabe hat, ihrem Gefährten das immer ersehnte Gefühl der vollen Anerkennung zu schenken. Und wir sehen Männer, die sich mit ihren geistigen und seelischen Bedürfnissen von gleichstehenden oder auch höherwertigen Frauen weg solchen zuwenden, die objektiv meßbar dieser Aufgabe weit weniger gewachsen sind, nur weil sie sich der ersten Frau gegenüber unter-, der zweiten aber überlegen fühlen. Es könnte also hier viel gebessert werden, wenn die Gesetze und Folgen des Machtstrebens allgemein erlernt und beachtet würden.

In den breiten Massen spielen hiebei auch wirtschaftliche Bedingungen mit. So hielten früher z. B. kleine Schustersleute in der Ehe auch Arbeitsgemeinschaft, die Frau half dem Mann bei seinem Handwerk und das schuf eine neue Bindung zwischen ihnen. Wenn aber heute der Mann außer Haus arbeitet, dort neue Möglichkeiten geistiger Entwicklung erfährt und diese auch noch mit andern Frauen teilt, so ist das für die an das Haus gebundene Frau, die allein und von diesen neuen Möglichkeiten ausgeschlossen bleibt, eine wirkliche Gefahr der Entfremdung, die auch leider nur allzuoft eintritt. Hier müßte zweierlei geschehen, es muß allen Frauen die geistige Entwicklungsmöglichkeit geboten werden, der kleinen Hausfrau z. B. vor allem durch Abnahme ihrer täglichen aufreibenden Arbeit im Zwerghaushalt durch Schaffung von Großküchen und mechanischen Wirtschaftsbehelfen, und zweitens ist hier unendliche Aufklärungsarbeit notwendig, um die bisher ganz untrainierten Frauen auch wirklich zur Ausnützung dieser ihnen gebotenen Chancen zu bewegen. Heute stoßen diese Bestrebungen oft bei vielen Frauen noch auf heftigsten Widerstand nicht zuletzt darum, weil die Frauen meinen, durch eigenhändig für den Mann ganz nach dessen Geschmack zubereitete Speisen ihn eher »festhalten«, an sich fesseln zu können und weil ihnen andere Möglichkeiten der Bindung unbekannt sind, sie erziehen daher den



Mann dazu, anders zubereitete Speisen abzulehnen, weil sie diese Bestätigung ihrer Person brauchen. Sie müssen erst lernen, daß es auch für sie noch andere Wege der Gemeinsamkeit gibt und müssen vor allem lernen, den Mann nicht als Eigentum anzusehen, das man irgendwie festhalten muß oder auch nur kann. Dadurch werden zumindest die vielen Störungen einer Ehe vermieden werden, die daraus entstehen, daß in ihrer Entwicklung steckengebliebene Frauen auch ihre Männer von einer Weiterbildung abhalten wollen, denen sie selbst sich nicht gewachsen fühlen. Welche Wege solch Gefühl der Minderwertigkeit einschlägt, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden, dafür gibt es Beispiele genug und auch damit müßten besonders die weniger gebildeten Frauen vertraut gemacht werden durch weiteste, leicht faßbare Verbreitung individualpsychologischer Einsichten, die uns lehren, das Beste aus uns und aus unserer Umgebung zu machen. Die Menschen würden dann aber auch verstehen lernen, daß der seelische Anschluß an einen Dritten die erste Gemeinschaft keineswegs unbedingt zu gefährden braucht, wenn er nicht zum Anlaß von Machtkämpfen genommen wird.

Aber auch auf dem Gebiet der körperlichen Untreue, des Ehebruchs im landläufigen Sinn, wird durch Ausschaltung des Machtmomentes vieles zu bessern sein. Adler sagt (Liebesbeziehungen): »Wo immer ich Einblick hatte, stets kam es zum Ehebruch in einer Stimmungslage, in der man mit Recht ohnmächtige Wut hätte erwarten dürfen. Dann verklärt meist die Liebe den Treubruch, ‚die alles entschuldigt‘, und die allzeit bereite, im Zorn gesteigerte Sexualität ergibt die mildernden Umstände.«

Aber es wird manchmal auch ganz bewußt zum Treubruch gegriffen als einem Mittel zur Wiederherstellung des gedrückten Persönlichkeitsgefühls. So berichtete mir eine junge Frau, die Rat für ihre gestörte Ehe suchte, sie habe ein »Verhältnis« mit einem Mann, den sie weder liebe noch achte, bei dem sie auch keinerlei körperliche Befriedigung finde, der ihr überhaupt in keiner Weise gefalle; sie gehe aber doch immer wieder zu ihm, weil sie in seiner Bewunderung den Ausgleich finde dafür, daß sich ihr Mann, den sie über alles liebe, gar nichts aus ihr mache. Wie genau sie die Situation überblickte, wurde mir klar durch den Zusatz, den sie dann noch machte; sie meinte, es sei ihr vollkommen bewußt, daß das reine Prostitution von ihrer Seite sei, sie brauche die Anerkennung, die in dem Entzücken des andern

Mannes sich ausdrücke, und sie bezahle eben für diese Lebensnotwendigkeit mit ihrem Körper genau so wie andere für materielle Notwendigkeiten damit bezahlen. Wir sehen, bis zu welchem Grad die seelischen Verwüstungen dort anwachsen können, wo der Persönlichkeitsgedanke ungehemmt herrscht. In vielen ähnlichen Fällen habe ich verfolgen können, wie aus dem bloßen Spiel der Gedanken, die es gar nicht ernst meinten, plötzlich die entscheidende Tat erwachsen ist und hier noch mehr als schon auf jedem andern Gebiet möchte ich mich gegen den Spruch wenden: Gedanken sind frei! Gedanken sind nicht frei, sie dürfen es nicht sein, denn wo der Wille nicht ausreicht um Gedanken in Zucht zu halten, da versagt er schon erst recht bei der Regulierung von Taten. Diese sind sehr oft die unvorgesehene Folge ungezügelter Gedanken. Mit vollendeter künstlerischer Plastik finden wir das bei Heine ausgedrückt, der erzählt, wie eine vor ihm auftauchende, ihn zutiefst erschreckende Gestalt ihm zu seiner Erschütterung zuruft: »Ich bin die Tat, die Tat von deinen Gedanken!«

Durch zweckmäßige Disziplinierung unseres Denkens gelangen wir zum für alle Beziehungen entscheidenden seelischen Training, hier also zum erotischen. Ist das Trainieren auf Dauer der Beziehung eingestellt, so führt es zu den überraschendsten Wirkungen, es entwickeln sich Kräfte, die weit über das als normal geltende Maß hinausgehen. Das zeigt sich z. B. bei lange währenden Trennungen, von denen sogar Adler sagt (Ehe als Aufgabe), sie »können eine andere Beurteilung der Treulosigkeit erfordern«. Man sieht in manchen Fällen die Macht selbst sehr lange andauernder wiederholter Trennung an dem Willen zur Kontinuität zerbrechen und man wird mißtrauisch gegen die objektive Bewertung der Trennung. Anlässlich einer Eheberatung brachte mir der Ausspruch einer Patientin eine neue Einsicht zu diesem Problem, es ist ja nicht selten, daß die Ratsuchenden in ihren eigenen Worten den gesuchten Weg selbst weisen. Sie meinte, daß sie sehr unter Trennungen leide, die aus eigener Entschließung des Gefährten erfolgen, und daß sie sich dann sofort um Ersatz umsehe, daß sie aber ganz ohne Mühe und ohne, wie sie sagte, sich dafür zu rächen, die längste Trennung ertrage, wenn die Nötigung dazu zwingend durch äußere Gründe sich ergebe. Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß sie im ersten Fall sich zurückgesetzt fühlt, was sie nicht verträgt, der zweite Fall aber, wo sie die Notwendigkeit einsieht, ihr Selbstgefühl

nicht verletzt, daß sie also im letzten Grund überhaupt gar nicht an der Trennung leidet, sondern an der Einbuße an Geltung; um diese zu kompensieren, braucht sie Ersatz durch einen Dritten.

Damit ist das heikelste Thema angeschnitten, die Rolle, die der Dritte in einer Ehe spielen kann. Wir führten ja schon aus, daß jede Liebesgemeinschaft beiden Partnern die Verpflichtung auferlegt, bis an die letzte Grenze hin alles zu deren Schutz und Aufrechterhaltung zu versuchen, unter möglicher Zurückstellung des eigenen Geltenwollens. Erst wenn beide diese Pflicht nach besten Kräften erfüllt haben und dann noch eine Lösung gewünscht wird, dann bleibt dem leidtragenden Teil das Schwerste zu tun übrig, sich den Forderungen dieser neuen Gemeinschaft zu beugen, ohne vor dieser härtesten aller Anforderungen in die neurotische Rache seelischer Selbstverstümmelung zu flüchten. Dem andern aber obliegt als erste Pflicht, eine solche Trennung mit allen Rücksichten auf des früheren Gefährten Selbstgefühl zu vollziehen. Beides wird leichter geleistet werden können, wenn die Handelnden mit den individualpsychologischen Erkenntnissen vertraut sind.

## VIII.

### Ausblick in die Zukunft

Das führt uns zu dem Kernpunkt dieses Versuches: zu zeigen, in wie weitem Ausmaß die Adlersche Lehre für die Erziehung der Menschen besonders im Punkt ihrer Geschlechtsbeziehungen ausschlaggebend ist. Bevor wir jedoch über Wege der Erziehung sprechen wollen, müssen wir klar sehen, zu welchem Ziel diese Wege führen sollen, dann erst können wir über die Mittel beraten, die zum Zweck psychischer »Menschenökonomie« (Goldscheid) als die jede Erziehung betrachtet werden muß, geeignet erscheinen. Da nun letzten Endes es doch immer die Mütter sein werden, in deren Händen ein Teil unserer Erziehung ruht, so werden sich die Frauen vor allem einmal zu entscheiden haben, welches Ziel erotischer Gemeinschaft sie anstreben. Wir leben augenblicklich in Zeiten ärgster Ambivalenz, deren bekannte Schäden wir auch tüchtig zu fühlen bekommen. Künkel sagt zur Frage der Ambivalenz sehr richtig (Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Februar 1925): »Wer sich zur Wahl nicht entschließen kann, der wählt trotzdem, nämlich den

**Verzicht auf die Wahl.** Und er, der die Folgen der Entscheidung scheut, wird nun doch die Folgen tragen; und die Folgen der Entscheidung für die Unentschiedenheit sind grauenhaft.« Nun haben die Frauen im allgemeinen einerseits schon begriffen, welcher unendliche Wert für sie darin liegt, nicht mehr das Spielzeug und die Zerstreung des Mannes zu sein, sondern dessen gleichberechtigter Kamerad, sie möchten aber andererseits auch nicht auf die Vorteile der vorherigen Position verzichten. Selbst das Madonnenideal spukt noch in ihren Köpfen, besonders in denen der wirtschaftlich geschützten Frau, denn die andern haben nur dessen Kehrseite zu spüren bekommen, sie haben keinen Anlaß, es zu ersehnen.

Hier muß die entscheidende Einschränkung gemacht werden, daß die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau vom Mann, also ihre ökonomische Selbständigkeit erste und unerläßliche Bedingung für ein gesundes erotisches Verhältnis ist und daß alles zu geschehen hat, um sie den Frauen zu sichern. Das muß mit aller Energie gesagt und überall und in allen Formen gefördert werden. Wir sagten aber andererseits auch schon, daß die vorliegende Arbeit dem Versuch dient, die besten Möglichkeiten eines für beide Teile gedeihlichen Geschlechtslebens aufzusuchen nicht in einer idealen fernsten Zukunft, sondern vor allem in dem zunächst Erreichbaren. So heißt wir also die materielle Freiheit der Frau ersehnen, so intensiv wir für dieses Ziel arbeiten wollen, so müssen wir uns doch an die gegebenen Tatsachen halten und auch dort zu bessern trachten, wo in der ökonomischen Abhängigkeit der Frau ein entscheidender Machtfaktor für die Begrenzung dieser Besserungsaussichten erstet. Wir müssen darauf verzichten, die einzelnen hieraus entstehenden Schäden aufzuzählen und es als selbstverständliche Forderung betrachten, daß den Frauen jede Möglichkeit zur Erreichung durch eigene Tätigkeit erworbener wirtschaftlicher Unabhängigkeit vom Mann geboten werde. Unendlich viel wird dadurch allein schon gebessert werden. Es wird aber dabei trotzdem noch mancherlei durch richtige seelische Einstellung zu vervollkommen bleiben, ebenso wie jetzt schon auf die gleiche Weise manches zu bessern möglich ist.

Wir sprechen davon, daß die Frauen vor allem einmal wählen müssen, man kann nicht Madonna und Kamerad zugleich sein, zwei ganz verschiedene Wege der Erziehung aber müssen beschritten werden, je nachdem das eine oder das

andere Ziel gesteckt ist. Andere Eigenschaften verlangt der Wechsel von »himmelhoch jauchzend zu Tode betrübt« jener Frauen, deren Leben als Hauptinhalt die Liebe setzt, von deren guten oder schlimmen Wechselfällen sie nun restlos abhängen; andere Bedingungen braucht die von den Interessen der Menschheit, deren kleiner Teil nur ihre eigenen Angelegenheiten sind, erfüllte Frau, die das Leben ihres Gefährten wirklich teilen will. Von diesen glücklicheren Frauen gilt dann nicht mehr Jean Pauls Ausspruch: »Wenn ein Weib liebt, liebt es ununterbrochen, ein Mann hat dazwischen zu tun.« Auch sie »haben zu tun«, sie sind nicht mehr ausschließlich abhängig von ihren und des geliebten Mannes Stimmung und Laune, sie sind die glücklicheren, denn ihr Leben bleibt nicht mehr an den einzelnen Menschen gebunden, sondern ist mit ihm verbunden im gemeinsamen Dienst der Menschheit. Nur aus solcher Verbundenheit her kann wahrhaftes, dauerndes Glück entstehen; darum muß vernünftige Erziehung sorgfältig darauf achten, den Machtrieb vom eigenen Ich weg auf gemeinnützige Ziele zu lenken, muß die Sicherheit geschaffen werden, im Rahmen der gesamten Menschheit sein Teil Nützlichkeit beweisen zu können. Geschieht dies nicht, dann verlangt solch unsicheres Menschenkind vom einzelnen Mitmenschen, vor allem aber vom Liebespartner ewig erneute Bestätigung des eigenen Wertes; das aber kann der Einzelne niemals im erwarteten Ausmaß leisten. Adler hat wiederholt gezeigt, wie solche Menschen, meistens durch verzärtelte Erziehung für das Leben verdorben, allen Entgang an Lebensfähigkeit ersetzt bekommen wollen durch stets erneute Zärtlichkeit des Liebespartners; der aber kann niemals das erwartete Maß erreichen, er muß darunter bleiben, weil, was immer er leistet, stets noch mehr von ihm gewünscht wird, da jedes erreichte Maß des Anspruchs der Ansporn zu neuerlichem Anspruch und so zu ständiger Unzufriedenheit wird. Daraus erwächst für den zweiten Teil eine übermenschliche Belastung und zugleich eine unendliche Sehnsucht nach einem Leben mit einem weniger schutzbedürftigen und daher ebenbürtigen Partner, so daß wir in jeder dauernden Unsicherheit und Hilflosigkeit des einen Teiles den Grund zu einem recht hohen Prozentsatz gelöster (wenn auch nicht immer gesetzlich) Bündnisse und neugeschlossener, meistens viel dauerhafter Beziehungen finden. Sehen wir aber den Beginn, den Entschluß zu einer solchen mißglückten Ehe näher an, dann finden wir wieder,

daß es auch hier der Geltungstrieb gewesen, der das Ganze verschuldet, und es ist hier besonders schön die rächende »Logik des Lebens« zu erkennen. Denn jener Teil, der später am meisten durch allzu große Belastung leidet, der hat meistens seinen Partner gerade wegen dessen Hilflosigkeit und Schutzbedürftigkeit gewählt. Man nennt das gerne Ritterlichkeit und Zartgefühl, aber darf man es nicht richtiger bezeichnen als die Gelegenheit, mit geringem Aufwand eine dominerende Rolle zu erhalten? Es ist sicherlich etwas Mißtrauen am Platz überall dort, wo der eine ganz für den andern oder vom andern lebt, nichts Gedeihliches haben wir daraus erwachsen sehen.

Darum verwahren wir uns gegen das aus Machtstreben und Lebensunsicherheit geschlossene Bündnis und entscheiden uns unbedingt und eindeutig für den echten, den wirklichen Lebenskameraden. Wir werden daher in unserer Erziehung alles vermeiden, was dazu führen kann, im andern Geschlecht einen furchterregenden Gegenstand ängstlicher Neugierde zu sehen und werden alles heranziehen, was geeignet ist, die Vertrautheit mit dem Mitmenschen, als den wir den Liebespartner vor allem betrachten, zu fördern. Wir werden, nicht mehr befangen vom »Begabungswahn«, keine Unterscheidung in der Ausbildung der Seele und des Körpers bei Mädchen und Knaben dulden <sup>1)</sup>, wir werden es mit Schlegel halten, der sagt: »Man muß den Charakter des Geschlechts keineswegs noch mehr übertreiben. Nur sanfte Männlichkeit, nur selbständige Weiblichkeit ist die rechte, wahre, schöne.« Das zur Erreichung dieses Ziels vor allem geeignete Mittel ist die Koedukation, damit diese aber ihren Zweck ganz erfülle, muß das Kind von klein an unter Berücksichtigung aller auf den Komplex des Geltungsstrebens bezüglichen Momente angeleitet werden, alles, was in aktiven oder passiven Trotz jagen kann, ist sorgfältig zu vermeiden. Es ist nicht möglich, dies hier detailliert auszuführen, ich muß damit auf die reich-

---

1) Es muß auch ein Ende gemacht werden mit der bisher geübten ungerechten Geringschätzung der häuslichen Arbeiten. Den geringen Fortschritt, bei dem Versuch, den Mann gleichfalls dazu heranzuziehen und heranzubilden, dort wo auch die Frau einem Beruf nachgeht, haben sich die Frauen selbst zuzuschreiben. Sie lehnen oft diese Mitarbeit des Mannes ab weil sie selbst oder ihre Freundinnen es als »unmännlich« empfinden. So erzählte in einer Diskussion eine Arbeiterin, daß ihr Mann das Scheuern der Treppe für sie verrichte, aber die letzten Stufen scheuere sie selbst, damit sie nicht von den Nachbarinnen ausgelacht werde. Das gleiche berichteten andre Frauen vom Schieben des Kinderwagens.

lich vorhandene individualpsychologische Literatur verweisen, ganz kurz seien nur die wichtigsten Punkte herausgestellt, wie: ein dem Kind eingeräumter eigener Machtbereich und wäre er auch noch so klein, die Zuweisung einer eigenen Funktion im Bereich einer Gemeinschaft, womöglich einer Kindergemeinschaft (Lazarsfeld, »Gemeinschaftserziehung«. Handbuch für Individualpsychologie, Bergmann, 1926), und damit die Anerkennung der kindlichen Tätigkeit, bestmögliche Ausbildung aller körperlichen und seelischen Fähigkeiten, des Ausdrucksvermögens, systematisch erworbene Menschenkenntnis, das Vermeiden jeder übertriebenen Zärtlichkeit oder allzu großer Strenge, das im eigenen Beispiel gegebene Vorbild der Arbeitsleistung und der Verlässlichkeit, kurz alles muß beachtet werden, was des Kindes Weg in die Gemeinschaft zu ebnen geeignet ist; besondere Berücksichtigung verlangen dabei Organminderwertigkeiten und selbst unscheinbare körperliche Absonderheiten (Adler, »Organminderwertigkeit«).

Wir erwähnten schon die ehrfürchtige, dem Verständnis des Kindes achtsam angepaßte stufenweise Aufklärung der sexuellen Vorgänge und der eigenen Rolle, die es dabei zu spielen bestimmt ist. Keineswegs dürfen Kinder wie dies — als Merkmal unseres Kulturstandes sei es hier vermerkt — ein Universitätsprofessor der Nervenheilkunde empfiehlt, in der Reifezeit mit dem bis dahin »von den Eltern sorgsam gehüteten Geheimnis« überfallen werden (Prof. Erben, Zeitschrift Die Mutter, Wien, Sept. 1926). Es wird dort übrigens auch für die Erziehung des Kleinkindes als »beste Strafmaßnahme« empfohlen: Bettarrest, Bespritzen mit kaltem Wasser, das strafweise Abwenden der Mutter vom Kind usw. Solcherart erzogene Kinder darf man auch nicht plötzlich in eine Koedukation nehmen, weil ihre durch diese Erziehungsmethode gezüchtete fehlerhafte Einstellung zum Leben, ihr mangelnder Gemeinschaftswille und ihre durch das »sorgsam gehütete Geheimnis« aufgestachelte Sinnlichkeit, die sich oft in Lüsternheit, diesen ärgsten Feind einer gesunden und schönen Geschlechtsbeziehung umsetzt, zu wirklichen Gefährdungen jeder Kindergemeinschaft werden, auch dann, wenn die übrige Kinderschar vernünftig und richtig vorbereitet worden ist.

Wir sagten schon, daß alles vermieden werden muß, was dem Kind den Weg in die Gemeinschaft erschwert, läßt man aber gar in der Frage der Geschlechtsbeziehungen das Kind

gleichsam vor den Toren eines verschlossenen Palastes stehen — der aber doch nie so gut abschließbar ist, daß dem Kind nicht durch Spalten und Risse, meistens leider durch die Kloaken des Gebäudes, ein Durchblick möglich wäre —, um es eines Tages plötzlich kopfüber hineinzustürzen, dann darf man sich über die verheerenden Wirkungen solcher mit Recht in Mißkredit geratener »sexuellen Aufklärung« nicht verwundern. Das hat nichts zu tun mit einer Aufklärung in unserm Sinn. Es wurde auch schon unter Hinweis auf Adlers Formulierung vom »männlichen Protest« betont, daß bei Mädchen besonders darauf geachtet werden muß, keine Unzufriedenheit mit der weiblichen Rolle entstehen zu lassen. Es sei hier noch einmal auf Königin Christine von Schweden verwiesen. Klein, etwas verwachsen, war sie die einzige Tochter des großen Gustav Adolf und wurde in Ermanglung eines männlichen Thronerben als Junge erzogen. Sie wurde auch später zum König (Rex) gekrönt und unterzeichnete so. In diesem historischen Beispiel hat sich die dreifache Belastung von körperlicher Mangelhaftigkeit, überlebensgroßem Vorbild und verschobener Geschlechterziehung weittragend ausgewirkt. Die gigantischen Überkompensationen des dadurch erzeugten Minderwertigkeitsgefühls haben den Gang der schwedischen Geschichte entscheidend beeinflußt. Christine konnte sich gar nicht genug tun, ihr Liebesleben, ihre Abdankung, wie das Verlassen des väterlichen Glaubens, auch ihre Angst vor der Ehe sind laute Proteste ihrer Unzufriedenheit mit der weiblichen Geschlechtsrolle. Diese Unzufriedenheit ist objektiv durch nichts berechtigt, die Frau hat ganz gleiche Glückschancen bei der Liebesvereinigung wie der Mann, sie braucht nur ein anderes Training als er. Darum ist es auch von äußerster Wichtigkeit, daß das Kind *b e i z e i t e n* sich über die eigene Geschlechtsrolle klar werde, damit nicht, wie es jetzt so oft geschieht, durch falsches Training die peinlichen Spielarten von weibischem Mann und Mannweib entstehen, die gar nichts mit perversierter Veranlagung zu tun haben, wie oft angenommen wird, sondern reine Erziehungsergebnisse sind.

Hier finden wir auch die Erklärung für Otto Weiningers Einteilung der Menschheit in M. und W. Sehen wir ganz genau nach, worauf etwa fehlendes oder vorhandenes Gedächtnis, Vermögen zur Kontinuität des Erlebens, Verantwortungsgefühl, Tatkraft, soziales Empfinden usw. beruht, was alles Weininger dem Mann zuerkennt, der Frau hingegen abspricht, dann werden wir immer finden, daß unsichere Menschen, deren



Lebensziel der Gemeinschaft abgekehrt bleibt, diese Eigenschaften vermissen lassen oder nur schwach ausgebildet besitzen, während sie bei den einer Gemeinschaft Zugekehrten vorhanden sind. Wenn wir nun die systematische Entmutigung erwägen, der die Frau so lange ausgesetzt gewesen ist, dann **v e r s t e h e n** wir, wieso Weininger zu dieser Zweiteilung gekommen ist. Das ist die segensreiche Mission, welche die Individualpsychologie im Leben der Menschen zu erfüllen bestimmt ist, daß sie den Zusammenhang von Wirkung und Ursache im seelischen Geschehen **v e r s t e h e n** **l e h r t!** Verstehen aber heißt, wirklich mitzufühlen, warum der Mitmensch in bestimmten Situationen so und nicht anders handelt, und dies Mitfühlen gibt uns die Möglichkeit, die eigene Reaktion auf des andern Tun richtig abzustimmen. Was das in jedem Zusammenleben, besonders aber im ehelichen Alltags- und Liebesleben bedeutet, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, es ist die einzige wirklich tragfähige Basis, wo sie fehlt, sehen wir früher oder später den Zusammenbruch.

So wäre nun dieser kleine Versuch bis zu dem eingangs als Ziel angekündigten Punkt geführt, ein Stückchen beizutragen zu der Möglichkeit einer zweckmäßigeren, sinnvolleren Fundierung unseres Geschlechtslebens, als es bisher der Fall war; wir müssen ihn trotz voll bewußter Unzulänglichkeit hiemit beschließen, er sollte nur die Anregung geben zu besserer und ausführlicherer Erwägung mancher bisher nicht genügend beachteter Fragen des ehelichen Liebeslebens, es sollte nur ein kleiner Beitrag sein zu der Erkenntnis, daß für dessen glückliches Gedeihen nicht Schönheit, nicht Alter, nicht Rang und Stellung, überhaupt nichts auf die Dauer entscheidend und ausschlaggebend ist, als einzig und allein die gegenseitige günstige Einflußnahme zum Zweck der Einfügung in die Gemeinschaft und damit in die volle restlos beglückende Liebesgemeinschaft, ohne deren Erlebnis jedes Menschenlos verkümmert bleibt. Absolut schematisieren läßt sich der Weg, der zu diesem Ziel führt, nicht. Zu reich, zu fruchtbar ist die menschliche Seele, als daß man sie in enge Vorschriften fassen dürfte, nur Hinweise konnten wir geben, auf die unendlichen Möglichkeiten, die uns in jeder Phase — es ist dazu niemals zu spät — gegeben sind, um aus unserem Leben in herrlicher Vielfältigkeit das edle Kunstwerk zu gestalten, zu dem es wird, wenn wir zu zweit den richtigen Weg finden.

---

## Literaturnachweis

- Adler, Alfred, Die Ehe als Aufgabe. Ztschr. für I.P. Wien 1926.  
— —, Liebesbeziehungen, aus der Serie Richtige Lebensführung. Wien 1926.  
— —, § 144, aus der Serie Richtige Lebensführung. Wien 1926.  
Dehmel, Briefe.  
Domville, Fife, Unter Wilden am Amazonas, Brockhaus.  
Erben, Ztschr. »Die Mutter«. Wien 1926.  
Grillparzer, Traum ein Leben.  
Heine, Deutschland, ein Wintermärchen.  
Hilferding, Margret, Geburtenregelung, aus der Serie »Richtige Lebensführung«. Wien 1926.  
Huch, Riccarda, Erinnerungen Ludwig Ursleus, des Jüngeren.  
Ibsen, Wildente.  
Koppers, Wilhelm, Die Anfänge der menschlichen Gesellschaft, Volksvereinsverlag 1921.  
Künkel, Fritz, Ztschr. für I.P. 1924 und 1925.  
Lagerlöf, Charlotte Löwenskjöld.  
Lawrence, Söhne und Liebhaber.  
Lazarsfeld, Kleist im Licht der I.P. Jahrbuch der Kleistgesellschaft. Berlin 1926.  
—, Gemeinschaftserziehung. Handbuch der I.P. Bergmann 1926.  
—, Muth zur Unvollkommenheit. Ztschr. für I.P. 1926.  
—, Das lügenhafte Kind. Verlag am andern Ufer.  
Rühle, Alice, Ztschr. für I.P. 1926.  
Sand, George, Briefe, Literarisches Echo. Berlin 1926.  
Schilder, Paul, Medizinische Psychologie. Springer.  
Schurtz, Heinrich, Altersklassen und Männerbünde. Berlin 1902.  
Schwarz, Oswald, Psychogene Störungen. Springer.  
Seif, Leonhard, Ztschr. f. I.P. 1924.  
Simmel, Georg, Soziologie. Leipzig 1908.  
Springer, Bruno, Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Berlin 1926.  
Strindberg, Königin Christine. München 1919.  
Van de Velde, Die vollkommene Ehe. Konegen, Leipzig.  
Wagner, Richard, Götterdämmerung.  
Weininger, Geschlecht und Charakter. Braumüller 1913.  
Zettkin, Klara, Lenin ruft die werktätigen Frauen. Berlin 1926.  
Zweig, Arnold, Novellen um Claudia.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

# Individuum und Gemeinschaft

Schriften der Internationalen Gesellschaft  
für Individualpsychologie

Herausgegeben

von

Dr. Alfred Adler, Wien  
Dr. Leonhard Seif, München  
Otto Kaus, Berlin

Bisher erschienen die Hefte:

1. **Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit.** Von Ada Beil, Berlin. Mit einem Holzschnitt von Käthe Kollwitz. 57 Seiten. 1926. Steif broschiert RM. 2.70.
2. **Die Gefühle und das Ich.** Von Johannes Neumann, Altruppin. 89 Seiten. 1926. Steif broschiert RM. 3.60.  
Inhalt: I. Das Wesen des Gefühls: Das Problem des Gefühls. Die Theorie des Gefühls. II. Minderwertigkeitsgefühl, Gemeinschaftsgefühl. III. Das Ich und das Es. IV. Das »Wandlungserlebnis« in Psychotherapie und Religion.
3. **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. Von Dr. Alexander Neuer, Wien. 32 Seiten. 1926. Steif broschiert RM. 1.50.
4. **Die Träume in Dostojewskys »Raskolnikoff«.** Von Otto Kaus, Berlin. 81 Seiten. 1926. Steif broschiert RM. 3.30.  
Inhalt: Traumdeutung und Traumdichtung. Der Traum von der erschlagenen Stute. Der Traum von der Oase und der Traum von der Wirtin. Der geträumte Mord. Der Traum Swidrigailoffs.
- 5./6. **Das Schöpfungstum der Frau.** Von Ada Beil, Berlin.  
I. Theoretischer Teil: Ein Versuch zum Problem der Persönlichkeit.  
II. Praktischer Teil: Dargestellt am Leben der Bildhauerin Emma Cotta. 114 Seiten mit 6 Tafeln. 1926. Steif broschiert RM. 5.10.
7. **Individualpsychologie und Schule.** Von Elisabeth Bellot, Berlin. 66 Seiten. Steif broschiert RM. 2.70.
9. **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. Von Dr. Folkert Wilken, Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br. 101 Seiten. Steif broschiert ca. RM. 4.20.

*Weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung.*

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

# Handbuch der Individualpsychologie

In Gemeinschaft mit

Dr. Alfred Adler, Wien / Dr. Max Fürnrohr, Nürnberg / Dr. Bruno Krause, Dortmund / Dr. Fritz Künkel, Berlin / Dr. Eleonore Rienits, Hamburg / Dr. Leonhard Seif, München / Karl Sulzer, Heidelberg / Dr. I. Verploegh-Chassé, den Haag / Dr. Egon Weigl, Frankfurt a. M.

Herausgegeben von

Dr. Erwin Wexberg, Wien

Erster Band

- A. Allgemeiner Teil
- B. Kinderpsychologie und Pädagogik
- C. Psychopathologie

Zweiter Band

Geisteswissenschaften / Soziologie  
Kriminalistik / Bibliographie / Register

1926. RM. 46,50; gebunden RM. 48,90

## Alfred Adler Der Mensch und seine Lehre

Ein Essay

von Manes Sperber, Wien

1926. Steif broschiert RM. 1,50

## Dichtung und Menschenkenntnis Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur

von Prof. Dr. D. E. Oppenheim in Wien

1926. Steif broschiert RM. 12.—

INHALT: Einleitung. Dichtung und Menschenkenntnis. Agamemnon und Achilles. Virgils Dido. Othello. Thomas Mann: Der Tod in Venedig. Der Mann in Schönherr's „Weibsteufel“. Anmerkungen.